No. 19. Jahrgang IV. Berlin, 10. Mai 1895.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Jeschurun.

Herausgeber. A. Levin, Berlin.

Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post unsere Expedition oder den Buchhandel.

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21. Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Wie sollen wir uns wehren?

Wir leben im Zeichen der „Abwehrvereine“. Man ist jedoch über den Umstand, worin diese Abwehr eigentlich zu bestehen hätte, noch sehr im Unklaren. Da ich nun in der Sache eine Erfahrung habe, die andere anzuregen geeignet sein dürfte, fühle ich mich verpflichtet, mich darüber zu äußern.

Ich muß, so ungern ich es auch thue, das Leben und Streben meiner Wenigkeit zum Gegenstande der Betrachtung machen.

Man denke nur an das Schrecklichste der Schrecken: ich bin ein bibelfester Talmudjude. Als solcher kam ich vor zwanzig Jahren direkt von einer Jeschiba in eine Gegend, in der Jahrhunderte hindurch keine Juden wohnen durften und deren Bevölkerung alle nur denkbaren Vorurteile gegen Juden und Judentum schon mit der Muttermilch eingesogen hat.

Ohne Geschäfts- und Menschenkenntnis errichtete ich in einem Dorfe als erster und einziger Israelit mit geringen Mitteln ein Geschäft.

Das war gewiß ein schwieriges Unternehmen; doch es gelang, denn die Bevölkerung schenkte mir bald Vertrauen und gewann mich allmählich lieb. Es kamen nach wenigen Jahren böse Zeiten. Der Geist Hamans hatte draußen kaum seine Auferstehung gefeiert, so wurden auch schon bei uns viele von ihm besessen und zogen toll und voll von Dorf zu Dorf, die Heilslehre „Kauft nicht bei Juden!“ auf den Lippen.

Auch in meinem Wohnorte und in der nächsten Umgebung suchten verschiedene dunkle Ehrenmänner ihre Drachensaat in den von altersher empfänglichen Boden zu streuen; es gelang ihnen auch, die liberalen Zeitungen zu verdrängen und dem Volke Hetzblätter, die noch jetzt hier von den Bauern fast ausschließlich gehalten werden, in die Hand zu drücken; doch der Antisemitismus vermochte trotzdem im Orte und in der Umgebung nicht Wurzel zu fassen.

Die Ursache ist einfach: Ich hielt mich in Gesinnung und That an folgende der Bibel und dem Talmud entnommene Grundsätze, die Hetzer dadurch Lügen strafend:

> „Der Schöpfungsbericht ist der Adelsbrief der Menschheit. Gott hat die vernunftbegabten Wesen in seinem Ebenbilde erschaffen; darum ist man jedem Menschen eine gewisse Achtung schuldig.
>
> Diese Achtung ist die Quelle der Nächstenliebe; wo sie fehlt, ist nur Eigenliebe möglich und ein Abglanz von ihr, der dem Irrlichte gleicht, das über den Sümpfen schwebt.“

Dieser einfachen und großen Auffassung der Menschenwürde entsprechend, will die Lehre Moses, daß man auch die Fremden liebe, so heißt es: „Wie der Eingeborene unter euch sei auch der Fremdling, der bei euch weilet und du sollst ihn lieben, wie dich selbst!“ (Leviticus 19. 34). Alle Sterblichen sind eben überall auf Erden nur ein Gastvolk.

Daß die den „Fremden“ betreffenden Vorschriften jedem Nebenmenschen gegenüber strenge einzuhalten sind, ist zweifellos.

Der Ehre unseres Gottes geschieht kein Abbruch dadurch, daß andere andern dienen; denn der unbewußte Drang zum Höchsten ist die Triebfeder der Verehrung des Hochscheinenden; auch die Heiden sind, wenn edel und gut, der Seligkeit teilhaftig. So darf es für Rassenfeindschaft auch für Glaubenshaß in dem Gemüte des Israeliten keinen Raum geben.

Der glaubenstreue Israelit ist bis zu dem Atemzuge, mit dem er sein Leben aushaucht, ein Zeuge für die Wahrheit: „Gott ist einig-einzig.“ „Ihr seid meine Zeugen“, spricht der Einige und „meine Diener, die ich mir erwählt.“ (Jesaia 43. 10).

Wir sind als Nachkommen derjenigen, die am Sinai gestanden, und vermöge unserer Abstammung von Märtyrern, die für das Höchste und Heiligste geblutet und alle erdenklichen Qualen erduldet, berufen und verpflichtet, die Wahrheit vom Sein und Walten des einig-einzigen Weltenschöpfers durch das wüste Gedränge der Völkergeschichte hindurchzutragen und, allen mystischen, spekulativen und wissenschaftlichen Verirrungen des Menschengeistes zum Trotz, zu erhalten. Diese Zeugenschaft erheischt eine gewissenhafte, verständige, sittenstrenge, von Treue und Wahrheitsliebe durchdurchdrungene Lebensführung.

Das beherzigend habe ich in mir Haß, Verachtung, Lüge, Heuchelei, Roheit, Hochmut, kurz alle die bösen Elemente, aus denen der Antisemitismus besteht, niemals aufkommen lassen, und dadurch, ohne es darauf abzusehen, in meinem engeren Kreise der Hetze den Boden entzogen.

Der Umstand, daß sich das Böse außer uns gegen uns kehrt, sollte uns bestimmen, im eigenen Lager damit auf-

zuräumen und alles, was dem Geiste unserer erhabenen Religion widerspricht, daraus zu verbannen.

Jüdische Abwehrvereine würden sicher Ersprießliches leisten, wenn sie vornehmlich darauf bedacht wären, die Widerstandskraft unseres Volkes durch aus den heiligsten Quellen geschöpfte Belehrung zu stärken; dann würden auch die von hochherzigen Christen gegründeten Vereine zur Abwehr des Antisemitismus ungleich einflußreicher und mächtiger werden, als sie jetzt sind.

Wer in das Getriebe der Ursachen und Wirkungen, aus denen sich die Geschichte aufbaut, tiefer hineinblickt, muß zu dem Schlusse gelangen, daß eine Zeit kommt, wo alle Völker, durch die Verhältnisse gezwungen, der Kultur des Gemüts des Innenlebens die größte Sorgfalt zuwenden werden; dabei wird man auf die Ethik Israels zurückgreifen müssen, wie es unsere Propheten vor Jahrtausenden verkündet, und der Antisemitismus wird gerichtet sein. Von uns verlangen indes das Ehrgefühl und der Selbsterhaltungstrieb in voller Uebereinstimmung mit unserer religiösen und geschichtlichen Aufgabe, daß wir schon jetzt den Anfang machen und der Welt zeigen, wie man das Böse bei der Wurzel faßt.

Nerija.

Der liberale Verein.

Von M. A. Klausner.

I.

Der liberale Verein für die Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde in Berlin hat in der vergangenen Woche ein erstes Flugblatt versandt und am Montag Abend eine erste Bezirksversammlung abgehalten. Wie der Leiter dieser Versammlung mitteilte, waren zweitausend Einladungen ergangen, wie eine Zählung erwies, waren noch nicht fünfzig Personen der Einladung gefolgt.

Nachdem Herr Rechtsanwalt Breslauer einen Vortrag über die Armenpflege der jüdischen Gemeinde Berlin gehalten, der in erschreckender Weise zeigte, was er allerdings nicht zeigen sollte, wie kläglich es gegenwärtig mit diesem Zweige der Gemeindeverwaltung bestellt ist, dessen Leitung bis vor kurzen eben diesem Herrn Breslauer unterstand, wie dürftig die Unterstützungen sind, wie unsagbare Engherzigkeit ihr kärgliches Maß bestimmt, gab Herr Rechtsanwalt Simon eine dankenswert gedrängte Paraphrase des erwähnten programmatischen Flugblattes zum besten.

Dieses Flugblatt, dessen greinender Ton den flachstirnigen Verfasser ohne Mark und Knochen in jeder Zeile verrät, verhüllt hinter unermeßlichem Wortaufwand die Absichten seiner Unterzeichner. Herrn Rechtsanwalt Simon gelang die gleiche Verschleierung in einem nicht minder orakelhaften Auszuge. Liberal müßte die Entwickelung des Judentums in Berlin sein, sonst würde es eine Entwickelung überhaupt nicht haben, verkündete der rechtskundige Lehrling der Propheten, und namentlich hätte die Sorge sich darauf zu richten, daß weiterer Abfall vom Judentum verhindert werde.

Ich nahm mir die Freiheit, den Versuch zu einer Lüftung des Phrasenschleiers zu machen. Ich bin liberal wie irgend Einer vom sogenannten Liberalen Verein, politisch wie religiös, doch für den Liberalismus dieses Vereins fehlt mir das Verständnis, und ob ich seine Ziele billige und teile, das kann ich erst wissen, wenn ich sie kenne. Solche Aufklärung wollte ich haben. Doch während ich noch ausführte, daß es mir nicht ratsam erscheine, diejenigen festzuhalten, die vom Judentum sich zu trennen gewillt seien, daß hiervon so wenig eine wirkliche Blüte des Judentums zu erhoffen sei, wie wirkliches Blühen für einen Baum, davon, daß man dessen welkende Blätter am Abfallen hinderte, indem man sie festbindet, hatte Herr Rechtsanwalt Simon dem Vorsitzenden der Versammlung ein Privatissimum über seine Rechte und Pflichten gratis, doch nicht frustra gelesen. Das Ergebnis der heimlichen Rechtsbelehrung war, daß der Vorsitzende, ein Herr Friedmann, erklärte, er müsse mir das Wort entziehen, weil die Einladung zur Versammlung nur an die gerichtet sei, welche die Bestrebungen des Vereins billigten, was bei mir nicht zuträfe.

Woher kam Herrn Friedmann diese Wissenschaft?

Ich gebe zu: er kann es wissen, denn aus meinen Bestrebungen habe ich kein Geheimnis gemacht, und die des liberalen Vereins, in dem er ein praecipuum membrum ist, muß er kennen. Ich will ihm auch glauben, was er sagt; daß ich es nur unter der Voraussetzung kann, das Programm des liberalen Vereins verdunkele und verstecke geflissentlich dessen Ziele, ist nicht meine Schuld.

Daß die Mehrzahl der Versammlung gegen das Verfahren ihres Vorsitzenden lauten Einspruch erhob, sei anerkennend konstatiert. Ich war mit dem Zugeständnis der Schwäche und einer selbst das Schamgefühl überwindenden Furcht vor einer Diskussion recht zufrieden und entfernte mich. Während ich hinausging, hörte ich noch, wie Herr Rechtsanwalt Breslauer mit dem Brustton der Ueberzeugung rief: „Phrasen machen kann auch ich!“

Der Wackere hatte eine Ungezogenheit gegen mich beabsichtigt und beging nur eine Ungeschicklichkeit. Doch ich nehme den Willen für die That um so vorbehaltloser, als ich dem genannten Amanuensis des Herrn Justizrat Meyer reiche Begabung auf beiden Gebieten zuerkennen muß.

So illustriert der Liberale Verein, wie er den Liberalismus in der Praxis zu üben gewillt ist.

Er hätte meiner Sache keinen besseren Dienst leisten können.

Und nun soll eine breitere Oeffentlichkeit vernehmen, was das Konventikelchen des liberalen Vereins über sein Programm von mir zu hören Furcht hatte:

An zwei Stellen berührt dieses Programm, das den Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde gilt, Dinge, die mit der jüdischen Gemeinde als solcher nichts zu schaffen haben. Diese beiden Stellen lauten:

> „Wir wollen unsere Kinder in dem Geiste erziehen, der uns selbst erfüllt: der Liebe zu unserem Glauben, der Liebe zu unserem deutschen Volke. Sie sollen bleiben, was wir sind: Deutsche nicht blos nach Sprache und Bildung, geschweige denn nur nach dem bestehenden Recht, sondern auch Deutsche der Empfindung nach.“
>
> „Unser Verein steht im Zeichen der Treue: der treuen Fürsorge für unsere Gemeinde, der Treue für unsern Glauben, der Treue für die Ideale der Menschlichkeit und des religiösen Fortschritts, der Treue für unser deutsches Volk und Vaterland.“

Die schmählichen Verleumdungen gegen den Patriotismus der deutschen Juden erfordern in der That eine Abwehr. Daß sie von autoritativer Seite nicht erfolgt ist, als es Zeit war, daß sie unterblieben ist um einer persönlichen Eitelkeit willen, soll weiter unten näher dargelegt werden, ebenso daß diese Unterlassungssünde auf Rechnung gerade der jetzigen angeblich liberalen Gemeindeverwaltung fällt, deren Geschäfte der angeblich liberale Verein besorgen will. Eine Aufforderung aber, in einem Gemeindewahl-Aufruf an die Juden Berlins gerichtet, Treue zu wahren unserem deutschen Volk

und Vaterland, eine Mahnung bei solchem Anlaß an die Juden Berlins, ihre Kinder so zu erziehen, daß sie auch Deutsche bleiben der Empfindung nach (was, aus dem Galizischen in unsere Muttersprache übersetzt, wohl heißen soll: „Deutsche auch dem Empfinden nach"), muß den Verdacht erwecken, als ob solche Treue und solches Empfinden bei uns nicht festgewurzelt wären, als ob wir nötig hätten, zur Erfüllung selbstverständlicher Pflichten besonders angehalten zu werden.

Hiergegen lege ich Verwahrung ein. Es ist anmaßlich von den Herren des liberalen Vereins, uns Patriotismus zu predigen, anmaßlich und lächerlich zugleich, da unter ihnen nicht wenige sind, für die das Deutschtum neben seinen sonstigen bestechenden Eigenschaften wesentlich den Reiz der Neuheit hat, nicht wenige, die sich der Treue gegen ihr Vaterland erst entschlagen mußten, ehe sie unserem Vaterlande treu zu sein sich vornehmen konnten. Ich fühle mich nicht berufen, ihnen einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie ihrer galizischen oder mährischen Heimat die Treue gekündigt haben, denn das geht uns nichts an. Sie sind zu uns gekommen und sollen willkommen sein. Wenn sie aber uns über deutsches Empfinden und deutsches Volkstum belehren wollen, so müssen wir das mit aller Entschiedenheit zurückweisen und ihnen sagen: Das versteht Ihr nicht und das geht Euch nichts an!

Komödianten kommen zuweilen durch ihren Beruf in die Notwendigkeit, bei patriotischen Vorstellungen in verschiedenen Ländern mitzuwirken. Sie müssen mit dem gleichen loyalen Ueberschwang hier den Hohenzollern, in Wien den Habsburgern huldigen, mit der nämlichen Begeisterung hier mit der schwarz-weißen, dort mit schwarz-gelben Flagge sich drapieren, mit derselben Inbrunst hier „Heil Dir im Siegerkranz" und dort „Gott erhalte unsern Kaiser" anstimmen. Sie thun damit nur, was von ihnen verlangt wird, und sie thun nichts Unrechtes, denn nicht das eigene Gefühl sollen sie in solchem Falle zum Ausdruck bringen, sondern das Gefühl ihrer Hörer. Wer jedoch nicht auf der Bühne, wer im ernsten öffentlichen Leben solche örtliche Anpassungsfähigkeit zeigt, der ist ein komödiantischer Mensch, und wenn er seine geschminkte Weisheit uns aufdrängen will, so müssen wir ihm sagen, daß wir auf seiner Stirne das Kainszeichen der Ueberhebung und der Heuchelei erblicken.

Das Programm des liberalen Vereins sagt, daß dieser den Zweck verfolge, die religiöse Entwickelung innerhalb der jüdischen Gemeinde zu Berlin zu fördern und darauf hinzuwirken, daß die Verwaltung in liberalem Sinne geführt werde.

Sollten diese Worte wirklich bedeuten, was sie sagen, so müßte die Verwaltung gegenwärtig nicht in liberalem Sinne, d. h. nicht im Sinne der Vereinsliberalen, geführt sein. Thatsächlich aber haben diese Vereinsliberalen in Vorstand und Repräsentanz bis auf den heutigen Tag die Mehrheit, sie haben die Mehrheit seit dreißig Jahren. Das Programm will der Wahrheit nicht direkt entgegen sein, will sie nur verstecken, denn es sagt an einer anderen Stelle: Die Liberalen hätten in der Repräsentanz „kaum noch eine Mehrheit." Da die Repräsentanz 21 Mitglieder zählt, so ist jeder Frage gegenüber eine Mehrheit unbedingt vorhanden, kann sie gar nicht nicht vorhanden sein. Freilich fehlt dem Vereinsliberalismus die Zweidrittelmehrheit, die er nötig hätte, um Beschlüsse wie Verlegung des Sabbat auf den Sonntag verbindlich fassen zu können. Daß dies im Werke und in der Absicht ist, wird in dem Programm nicht gesagt, das wird vorsichtig verschwiegen! Abgesehen hiervon trifft jeder Vorwurf des Programms wegen Unterlassungen die eigenen Gesinnungsgenossen des liberalen Vereins, die in Vorstand und Repräsentanz die entscheidende Mehrheit haben. Unmöglich können solche Vorwürfe ehrlich gemeint sein. Sie haben lediglich den Zweck, die Wähler der jüdischen Gemeinde Berlin darüber zu täuschen, daß dieselben Männer, die seit Jahrzehnten ihre Pflichten als Verwalter der Gemeinde in himmelschreiender Weise vernachlässigt haben, jetzt als Retter aus der von ihnen selbst geschaffenen schmählichen Not zur Neuwahl empfohlen werden sollen.

Das wird nicht gelingen! Nicht Einer von den Mitschuldigen der jetzigen Verwaltung wird aus der Neuwahl wiederkehren! Die anderen freilich, deren Mandat in diesem Jahre noch nicht abläuft, wird man ihre Frist weiter dulden müssen, da sie sich krampfhaft an das Mandat klammern, bei dessen Ausübung das Vertrauen der Wähler ihnen schon lange fehlt.

(Schluß folgt.)

D. R. j. R.

I.

Der Deutsche Reichsverband jüdischer Religionslehrer („D. R. j. R.") hat am 17. April seinen ersten Bezirkstag für Pommern und Brandenburg in Stettin veranstaltet. Durch einzelne politische Tageszeitungen wurden auch Nichtreligionslehrer und Nichtreligionsgenossen von diesem Ereignis in Kenntnis gesetzt. In dem Vorberichte waren all die Thaten, die der Verband seit seinem Bestehen vollbracht, und all die Herrlichkeiten, die der Konferenzbesucher in der pommerschen Handelsstadt harren, aufgezählt. Wiß- und neubegierig, sagte ich mit unsrem Lehrer Mose: „Ich will mich doch hinwenden und schauen die große Erscheinung: warum der Dornbusch nicht verbrennt?"

Daß nämlich der Verband mit dem unglücklichen Namen ein Dornbusch ist, der keinerlei Frucht noch schützenden Schatten spenden kann, das hörte ich längst. Ich hörte längst, daß der am 16. Juli 1894 von vier Referenten und knapp ebensowenig*) Zuhörern in Breslau „konstituierte" und seither mit dem Reklamegerassel eines Ramschbazars „arbeitende" Verband zur Rettung der jüdischen Kultusbeamten Alldeutschlands — vom Rabbiner bis zum Schammes — gleich der berühmten polnischen Armee aus Offizieren ohne Heer bestehe; ich hörte ferner längst, daß die ganze bisherige Thätigkeit des Verbandes nichts sei, als eine geschickt inszenierte Komödie, in welcher der Herr Präsident — die Leser verlieren nichts, wenn sie seinen Namen nicht kennen! — die Rollen des Souffleurs und Akteurs, des Regisseurs und Klaqueurs übernommen und einigen ebenso arglosen wie achtbaren Männern dekorative Statistenrollen übertragen hat. Allein just darum wollte ich mich hinwenden und schauen die große Erscheinung: warum der Dornbusch nicht verbrennt? Ich brach auf gen Stettin. Hier sah ich sie leibhaftig vor Augen: die Komödie und den Dornbusch.

Dem Akteur vorauf war der Klaqueur mit rasselnder Reklametrommel gezogen, indem er, um der Sache ein Relief

*) Es wurde mir s. Z. mitgeteilt, daß der „konstituierende Verbandstag" von brutto sieben Mann besucht war.

zu verleihen, in einigen politischen Tageszeitungen ankündigte, daß in Stettin sich ein Ausschuß gebildet habe, der für einen würdigen Empfang und des Leibes Notdurft der würdigen Gäste sorgen werde, und um in diesen letzteren die Vorempfindung des metallischen Nachgeschmacks nicht zur Entwickelung gelangen zu lassen, den teilnehmenden Mitgliedern einen Zuschuß zu ihren Reisespesen verhieß.

Diese Verheißungen sind an sich und namentlich für den unbeteiligten Leser unwesentlich, sie gewinnen aber an Interesse durch die begleitenden Umstände, die besser als eine langatmige Auseinandersetzung die Skrupellosigkeit kennzeichnen, mit der die Propaganda für den Verband betrieben wird. Der schon erwähnte Reklamebericht erschien in der Neuen Stettiner Zeitung und anderen politischen Blättern am 14. April. Gedruckt wurde diese Nummer am 13., geschrieben jener Bericht spätestens am 12. April. Die beteiligten Personen in Stettin aber, die das Ehrenkomité bilden sollten, haben, nach der Mitteilung des ersten Gemeindevorstehers, erst aus der Zeitung Kenntnis erhalten von der Ehre, die ihnen widerfahren sollte, und den Ehren, die sie angeblich erweisen wollten, und die offizielle Einladung zu dem Verbrüderungsfeste zweier Nachbarprovinzen war ihnen noch später, am 15. oder 16. April, zugegangen . . . Aehnlich verhält es sich mit dem in Aussicht gestellten Reisezuschuß. Die an die Mitglieder versandten Einladungskarten forderten in einer Nachschrift zur schleunigen Einsendung des rückständigen Beitrages für das Jahr 1894 auf, da „diese Beiträge zur teilweisen Erstattung der Reisekosten verwendet werden sollen“. Da ich von der Juristerei nichts verstehe, so bitte ich einen Rechtsgelehrten sich zu äußern, ob dieser Täuschungsversuch als grober Unfug oder unlauterer Wettbewerb zu bezeichnen sei. Bis zum Eintreffen der Rechtsbelehrung wollen wir die mildere Bezeichnung gelten lassen und das Intermezzo nennen: eine Episode aus der Komödie „Reichsverband“, die seit fast einem Jahre gespielt wird.

Der Inhalt der ganzen Komödie läßt sich in dem Rahmen eines kurzen Referates nicht gut wiedergeben; hier müßten all die Versuche, die sogenannte öffentliche Meinung, d. i. die publizistische Vertretung des Judentums, über die Ziele, und die kleine Schar derer, die gegen ein Entree von 6 Mark dem Spiele zuschauen dürfen, über die Erfolge des Verbandes zu täuschen, registriert werden, allein für dieses Register steht mir heute kein Raum zur Verfügung. Es kann ja bei einer passenden Gelegenheit, die sich wohl noch darbieten wird, zur Veröffentlichung gelangen. Auch ein ausführlicher Bericht über die Stettiner Versammlung wäre hier nicht am Platze. Denn welches Interesse könnte es für den Leser haben, wenn er erfährt, daß zu dieser mit Aplomb angekündigten Versammlung außer den Beamten der Stettiner Gemeinde, die aus Höflichkeit, und den beiden Vorstehern der beteiligten Bezirke, die aus Pflichtgefühl erscheinen mußten, sich nur 8—10 Beamte des Judentums aus den beiden vereinigten Provinzen eingefunden hatten? — wenn er erfährt, daß der schon wiederholt nicht genannte Klaqueur als einziger Akteur aufgetreten und unter lautloser Stille eine „Rede“ geschlossen hat, die an Unklarheit nichts zu wünschen übrig ließ? — wenn er erfährt, daß die heilige Stille unterbrochen wurde durch einen Zuschauer aus Berlin, der mit dem französischen Satyriker die Komödie eine Posse und Rolet einen Schelm nannte? — wenn er endlich erfährt, daß aus der Mitte der Versammlung dem Widersacher erwidert wurde, weil bekanntlich niemand der Dupierte sein und jedermann lieber den Schaden als den Spott tragen will? — welches Interesse könnte dies alles für den Leser haben? Und darum sei der Komödie heute nicht mehr gedacht und nur noch dem Dornbusch ein besonderer Artikel gewidmet.

A. L.

Judentum und Geselligkeit.

Von Rabb. Dr. Kurrein, Teplitz.

Gemeinhin hält man die Geselligkeit als eine Entwicklung und ein Ergebnis modernen Lebens Für uns Juden beginnt sie mit unserer Religion. Wie ein goldener Faden durchzieht die Geselligkeit die religiösen Erscheinungen, ja diese haben oft den Anschein, als ob sie nur da wären, eine Geselligkeit zu erzeugen und zu pflegen. Wollte man die Geselligkeit in ihrem geschichtlichen Verlaufe in Israel verfolgen, so würde sich diese Geschichte zu einer jüdischen Religions- und Volksgeschichte ausweiten, so weit reichen ihre Anfänge zurück und bis in die Gegenwart lassen sich ihre Spuren verfolgen.

Abgesehen davon, daß die geschichtliche Quelle unseres Volkstums die Familie der Patriarchen bildet, ist gleichsam in die Wiege des jüdischen Volkes schon die Geselligkeit eingepflanzt. In der Nacht, in welcher die Freiheit Israels geboren wurde, mußten die Israeliten in geschlossener Gesellschaft ihr letztes Nachtmahl in Egypten verzehren, und seitdem wurde das Geburtsfest Israels stets in Gesellschaft gefeiert, und war ein Mittel zur Förderung der Geselligkeit und Gastfreundlichkeit, denn noch heute eröffnen wir den Sederabend mit der Aufforderung: „Jeder Hungrige komme und nehme an unserem Mahle teil, jeder Dürftige sei ein Genosse unserer Peßachfeier.“

Welchen Zweck hatte die Bestimmung der Religion: Dreimal im Jahre soll jeder Mann vor Gott dem Herrn an dem Orte erscheinen, den er sich auserwählen wird? Sicherlich nicht den einzigen, um nur das Opfer nach Jerusalem zu bringen, oder dort zu beten, sondern um nebstbei die Geselligkeit zu fördern und das Gemeingefühl, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu stärken und zu kräftigen. Darauf deutet doch wohl die alte Tradition, daß der Tempelraum niemals zu klein sich erwiesen, um seine Andacht dort zwanglos verrichten zu können, und daß Jerusalem für alle Gäste genügenden Raum hatte.

Horcht man auf die Stimmen der Propheten, die auf dem Tempelberge begeisterte Reden hielten und vor dem ganzen Volke das Bild der Weltlage entrollten oder mit kleinen scharfen Pinselstrichen das wenig erquickliche Bild der innern Lage Israels ausmalten; oder lauschte man den gelehrten Auseinandersetzungen der Rabbinen, die im Zauberspiegel Edoms das Doppelgesicht Roms, so ganz nach der Natur gezeichnet, hervorzuzaubern verstanden, so wußte jedermann, daß man nicht zu beten allein nach Jerusalem gekommen war. Die 3 bis 4 Millionen, die sich hier zusammenfanden, schufen die Vorstellung eines mächtigen Ich, erzeugten ein Kraftgefühl, das Bewußtsein der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung.

Wie die Zusammengehörigkeit der Gesamtheit durch die drei großen Feste stets im großen genährt wurde, so tragen diese Feste denselben Gedanken in die Familie im kleinen. Wünscht doch die heilige Schrift bei allen Festen, daß nicht allein die Familienangehörigen, sondern auch die Diener,

die Armen, die Witwen und Waisen, der Levite und Fremde herangezogen werde und jeder Festtisch die Geselligkeit großziehe und ihr den größtmöglichen Umfang gebe. Als der Tempel zerstört, der jüdische Staat zertrümmert war, Israel sich auf fremdem Boden im Exil befand, und die drei Feste der Geselligkeit nicht mehr dienten, da erfand das Exil das Purimfest, eine neue Veranlassung zur Geselligkeit, welche drittehalb Jahrtausende ihre Wirkung nicht verfehlte.

Es kam das traurige Mittelalter mit seiner Judentracht, Judengasse und seinem Ghetto, das die Juden mit ehernen Pforten von der Außenwelt abschloß. Wenig einladend schienen die geschlossenen und geöffneten Thore, wer nicht hindurch mußte, sehnte sich nicht hinein, und wer drinnen war, seufzte hinaus. Und trotz alledem lebte sich's im Ghetto nicht ganz so trostlos, wie es schien. Dem Ghetto ging es im allgemeinen, wie dem Juden insbesondere. Das Aeußere des Juden damaliger Zeit machte den Eindruck des Häßlichen, Verabscheuenswerten, des Gemiedenen und zu Meidenden, doch hinter dieser Hülle barg sich ein edles Herz, ein zartes Gemüt, eine feinfühlende Seele, ein warmer Mensch, wie er draußen nur als Ausnahme zu finden war. So lebte im Ghetto eine Familie, die teilte Leid und Freud mit einander, fühlte sich eins und gehörte zusammen. Der Freitagabend und Sabbatnachmittag, die Feste und Feiertage, Purim, Chanuka führten die ganze Gemeinde wie eine Familie zusammen, da war alles fröhlich und guter Dinge, da vergaß man allen Haß, allen Neid, da vergaß man die Schmerzen der Außenwelt und lebte nur den Freuden der Innenwelt. Und sie, derer so wenig Freuden außerhalb des Ghetto harrten, sie wußten sich so viele drinnen zu schaffen, zu erfinden. Jedes neugeborene Kind, Knabe oder Mädchen, brachte sein besonderes, nicht ein häusliches, ein Familienfest, sondern ein Fest der ganzen Gemeinde. Eine Barmizwah, eine Verlobung, eine Hochzeit gab Freude und Gesellschaft für die ganze Gemeinde. Je ärmer die Welt und das Leben an Freuden wurde, desto reicheres Gemütsleben entwickelte sich im Ghetto, desto enger schlossen sich die Familien aneinander, und desto erfinderischer wurde man, sich selbst Freude und Glück zu bereiten, denn der Jude ist lebensfreudig.

Selbst als der Jude von allen Seiten in seinem Ghetto überwacht, jede freie Aeußerung mit finsterem Kerker und Folter umlauert und bedroht war, da verwandelten die Juden ihr Beth ha tefilla (Bethaus) in ein Beth ha kenesses (Zusammenkunftsort), und da konnte der Rabbi über Edoms Blutgier, über Hamans Judenhaß, über Amaleks Judenhetze, über Egyptens Grausamkeit und über die Strafen und das Ende der Judenfeinde, über die Hoffnungen und die Zukunft Israels unbehindert reden. Daher kommt es ja, daß wir heutzutage, unter ganz geänderten Verhältnissen und bei völlig unbehinderter Freiheit, im Gotteshause trotz moderner Orgel und gemischtem Chor und selbst ohne diese Behelfe bei orthodoxem Ritus, uns noch immer ins Mittelalter versetzt glauben, das Bethaus noch immer für einen geselligen Zusammenkunftsort halten, mehr plaudern und weniger beten, den gegenseitigen Gedankenaustausch und die lebhafte ungenierte Unterhaltung als die Hauptsache und Gebet und Andacht als die Nebensache betrachten. Das ist ein Restchen, das uns aus dem Mittelalter noch anhaftet, und von dem sich selbst unsere Gebildeten und am meisten „Fortgeschrittenen" nicht lossagen wollen.

Es ist aber anders geworden. Das Morgenrot einer neuen Zeit begann endlich aufzugehen, die milden Freiheitsstrahlen sprengten die verrosteten Gitter des Ghetto, und wir, wir eilten, ja wir stürmten alle ausnahmlos — was nur Füße hatte zu laufen — aus dem Ghetto hinaus.

Nur manche Fehler, deren wir uns in der Hast nicht mehr entäußern konnten, nahmen wir nolens volens mit und behielten sie, ohne ihrer uns draußen entledigen zu wollen. Draußen in dem großen freien Raum, welchen die Erde für uns alle hat, konnten die ihrem Kerker Entronnenen gar nicht zu sich kommen, nicht zur Besinnung auf sich selbst gelangen, gingen in dem Gefühle und dem Genusse der Freiheit ganz auf und erschöpften sich selbst. Aus diesen Gründen suchten sie sich nicht, ja mieden sich sogar vorsätzlich, die ehedem so eng aneinander Geketteten; man wollte frei sein, sich nicht mehr gegenseitig behindern. (Schluß folgt.)

„Die jüd. Speisegesetze", von Rabb. Dr. Wiener.

Von Rabb. Dr. J. Kohn, Inowrazlaw.*)

II.

Herr Dr. Wiener schickt seinem Buche ein „Vorwort" und ein „Nachwort" voraus. Der Unterschied zwischen dem „Vorwort" und dem „Nachwort" ist der: in dem einen schmäht, in dem andern lästert er die Lehrer und Weisen des Talmud. Herr Wiener hat aber auch alle Ursache dazu also zu handeln, denn im Talmud findet sich, wie er schreibt (S. 10 g) „soviel Abergläubisches und Gespensterhaftes. Statt unzähliger Beispiele nur das eine: Eine der allerherrlichsten biblischen Institutionen, ein Sabbatgesetz wird in der Mischnah Erubin 4. 1. mit den Worten eingeleitet, wie es sich in dem Falle verhalte, wenn jemand von einem Dämon über die Sabbatgrenze hinausgeführt wird" Wer hört da nicht das Hohngelächter, in das Herr Dr. Wiener ausbricht, in dem Augenblicke, wo er diesen talmudischen „Aberglauben" niederschreibt! Also das sind die Weisen Israels! Ein Dämon führt jemanden über die Sabbatgrenze!

Wer diese „Abgeschmacktheit" — wie sich Herr Wiener ausdrückt — niedergeschrieben! Kein Geringerer als Rabbi Jehuda Hanassi, der Verfasser und Redakteur des Mischnah, den man obendrein „unseren heiligen Lehrer" nennt, der das geistige Oberhaupt ganz Israels gewesen, — dieser große, unsterbliche Lehrer des jüdischen Volkes schreibt einen solchen „Unsinn"! Ein Dämon führt jemanden über die Sabbatgrenze! Was kann da am Talmud noch Gutes und Vernünftiges sein! Also die Anklage, die Beschuldigung des Herrn Dr. Wiener! Und was ist an dieser ganzen Anklage und schweren Beschuldigung? **Kein einziges wahres Wort!** Ich betone und wiederhole: **kein einziges wahres Wort!** Eitel Täuschung und Blendung! Die Ausgeburt einer Wahrheitsliebe, um die Rohling, Justus ꝛc. Herrn Wiener wahrlich beneiden könnten.... Die betreffende Mischnah spricht von einem Kranken, nervöskranken geisteskranken, unzurechnungsfähigen Menschen, der in, seinem kranken unzurechnungsfähigen Zustande die Sabbatgrenze überschreitet und dann, wieder beruhigt und zur Besinnung kommend, den Ort wo er sich befindet, ver-

*) In dem ersten Artikel sind folgende Druckfehler zu berichtigen: pag. 279a. Zeile 50: statt „Herren des Judentums" „Heroen" des Judent.; das. 6. Z. 14: statt „Erhabenderes" „Erhebenderes"; Z. 34: statt „ein Rabb." „nun Herr Rabb."; Z. 33: „damit es sie zu würdigen wissen" „damit sie es auch zu würdigen wissen."

lassen möchte. Wie weit darf er nun in seinem gesunden Zustande am Sabbat gehen? Das ist die Frage, um die es sich handelt! Es ist also eine nackte Unwahrheit, daß die Mischnah sagt: „Ein Dämon führt jemanden über die Sabbatgrenze". Die Mischnah spricht einzig und allein von einem geisteskranken Menschen, der die Sabbatgrenzen überschreitet u. s. w. Ich frage nun Herrn Wiener, was giebt es da zu lachen, zu höhnen, zu spotten?! Diese Krankheit und Getrübtheit des Verstandes, bezeichnet Rebbi Jehuda Hanassi mit dem klassisch-hebräischen Namen רוח רעה „böser Geist"! Diesen Namen finden wir ursprünglich bei Saul (Samuel 1 16, 14—15). „Und es schreckte ihn ein „böser Geist" von dem Ewigen. Da sprachen die Knechte Sauls zu ihm: „Siehe doch, ein böser Geist von Gott schreckt dich!" Was der „böse Geist" bei Saul bedeutet, das weiß jedermann!

Herxheimer z. St. schreibt: „Der Orientale nennt jede Art Wahnsinn „bösen Geist." In diesem Sinne sagt die Mischnah: (Sabbat 29b) „Wer am Sabbat das Licht auslöscht wegen des „bösen Geistes", ist straflos".

„Böser Geist", erklärt Maimonides in seinem Kommentar zur Mischnah d. i. die Krankheit der Melancholie. Menschen, die mit dieser Krankheit behaftet, fliehen die menschliche Gesellschaft, scheuen das Licht, lieben die Einsamkeit, die Finsternis u. s. w. Und von einem solchen Menschen, der in seiner Melancholie die menschliche Gesellschaft flieht und dabei die Sabbatgrenze überschreitet ist in der von Herrn Wiener zitierten Mischnah die Rede. Alle Kommentatoren ohne Ausnahme (Raschi sagt „נטרפה דעתו") erklären diese Mischnah in dieser Weise. Wie kommt nun Herr Wiener dazu, dieser Mischnah „Aberglauben" anzudichten! Was hat Krankheit, Melancholie, Unzurechnungsfähigkeit mit Aberglauben gemein!

Wie kommt Herr Wiener dazu, auf Kosten der Wahrheit Rabbi Jehuda Hanassi, den Freund des Kaiserlichen Philosophen Marcus Aurelius Antoninus zu verhöhnen, ihn ohne jede Ursache dem Gespötte und Gelächter der Welt preiszugeben! Herr Wiener scheint die Kommentare garnicht gelesen zu haben, denn wir können uns garnicht denken, daß er bewußt und mit Absicht die Wahrheit krümmt, um nur die Weisen Israels dem Gespötte preiszugeben! Er hat also die Kommentare garnicht gelesen, und er schreibt ein Buch über Talmud und Talmudismus!!!

Raschi gebraucht ja allerdings den Ausdruck „שנכנס בו שד ונטרפה דעתו" es ist ein Dämon in ihn gefahren und er ist geisteskrank geworden." Ist aber die Mischnah, ist Rabbi Jehuda Hanassi verantwortlich für die Floskel die Raschi gebraucht! Ist die Mischnah, die um fünf Jahrhunderte früher geschrieben war, verantwortlich für das, was ein Kommentator nach fünf Jahrhunderten schreibt?!:

Aber auch Raschi sagt ausdrücklich, daß die Rede in dieser Mischnah von einem geisteskranken Menschen ist. Wen kümmert das weiter, wie sich Raschi die Krankheiten der „Psyche" erklärt! Von Nerven und Nervensystem hatten die Leute damals keine Ahnung; wie anders sollten sie sich die verschiedenen Nervenkrankheiten, Melancholie, Hypochondrie, Trübsinn, Wahn u. s. w. erklären! Die heilige Schrift nennt diese Krankheiten „böser Geist" und Raschi sagt „ein Dämon ist in ihn gefahren". Dieser Ansicht waren damals nicht nur Juden, sondern alle Menschen und alle Völker, weil man eine Erklärung für die Seelen- und Geisteskrankheiten suchte und keine andere, bessere finden konnte. Daher „soviel Abergläubisches und Gespensterhaftes" im Talmud. Die Juden lebten eben inmitten verschiedener Völker, und konnten von den Anschauungen und Irrtümern dieser Völker nicht unberührt und frei bleiben.

Was hat aber diese physiologische, psychiatrische Erklärung der Seelen- und Geisteskrankheiten mit dem einzelnen, ganz bestimmten Falle zu thun, wo ein geisteskranker Mensch, der später wieder gesundet, die Sabbatgrenze überschritten hat! Was giebt es da zu verhöhnen und zu verspotten! Was sagt denn Herr Wiener zum Spiritismus des Neunzehnten Jahrhunderts, in dessen Dienst hervorragende Naturforscher, ausgezeichnete Gelehrte wie Wallace und Crookes stehen! Wie weit ist es denn vom Spiritismus bis zur Dämonolgie! Kann und wird das Judentum etwa jemanden abhalten Anhänger des Spiritismus zu werden! Und warum sollten die Juden im Altertum sich nicht einer Theorie zuwenden, die bei allen Völkern, bei den Egyptern, Indern, Chaldäern, Persern, Griechen, Römern u. s. w. verbreitet und anerkannt war! Wer weiß es nicht, daß die Juden die Dämonologie ihrer Berührung mit dem Parsismus verdanken!

Warum verhöhnt Herr Wiener nicht all' die alten Völker, warum nur die Juden! Herr Wiener glaubt nicht, daß ein „böser Geist" jemanden über die Grenzen führen kann! Und was ist's denn anderes als der „böse Geist", der ihn selber über die Grenzen geführt, wir meinen, die Grenzen der Wahrheit, der Bescheidenheit, der Ehrfurcht vor den Lehrern und Heiligtümern Israels! Ist es wirklich Sache eines Rabbiners, Rabbi Jehuda Hanassi, die Mischnah, „den Brunnen, den Fürsten gegraben" zu begeifern und zu besudeln! Ist es wirklich Sache eines Rabbiners der Wahrheit und den Weisen Israels zugleich ins Gesicht zu schlagen?! Die Mischnah in Edojoth (P. 5. M. 6) erzählt: Jemand hat die gebührende Ehrfurcht gegenüber den Lehrern Schemaja und Abtaljon verletzt und er wurde dafür bestraft. Er wurde nämlich in den Bann gethan und als er verstorbenen, סקלו ב"ד את ארונו hat das Gericht, als Symbol der „gebührenden Strafe, dessen Sarg „gesteinigt", d. h. man legte auf dessen Sarg einen Stein. Dasselbe lehrt die Halachah (Maimonides Hilchot Thalmud Thora P. 7. H. 4.). Jede Zeit hat ihre eigentümlichen „Zeitfragen" und auch in unserer Zeit entsteht in Bezug auf die genannte Mischnah folgendes Problem, das ich den geehrten Lesern zu unterbreiten mir erlaube . . .

Die betreffende Frage ist für Herrn Dr. Wiener, glaube ich, von besonderem Interesse. Die Anhänger der Feuerbestattung werden bekanntlich nicht in einen Sarg gelegt, sondern deren Asche in einer heidnischen Aschenurne aufbewahrt. Wenn nun ein solcher Anhänger der Feuerbestattung zugleich ein Spötter und Verächter der Lehrer und Weisen Israels ist, da fragt es sich, wie kann man da das Urteil der obigen Mischnah vollziehen, wie kann man die schwache, dünnhalsige, zerbrechliche, heidnische Aschenurne „steinigen", ohne daß sie in Tausend Splitter zerschellt und zerfällt! Und ein Sarg existiert doch nicht! Das ist das Problem, um deren Lösung sich in erster Reihe die Anhänger jener heidnischen Theorie bemühen mögen; wir, für uns, glauben, der Tag ist nicht mehr fern, wo die Welt vernünftig, und die Aschenurne selbst eingesargt und für immer — begraben wird! (Ein dritter Artikel folgt.)

Feuilleton.

Entgleist!

Eine galizische Erzählung von Wilhelm Feldman.
(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Tags darauf langte der Pfarrer Andreas mit Klara erst gegen Mittag in O., einem der größeren Städte Galiziens an. Sie hatten in der vorangegangenen Nacht mit Wagen und dann mit der Eisenbahn etwa 20 Meilen zurückgelegt. Klara war ruhig; die Eindrücke der nächtlichen Reise und das Gespräch hatten ihre Niedergeschlagenheit verscheucht. Sie saß neben dem Geistlichen mit der Ungezwungenheit und dem Vertrauen eines Mädchens, dem noch alle Lebensverhältnisse fremd sind. Als sich ihrer unterwegs der Schlaf bemächtigte und sie unbeweglich ruhte, sich an ihren Gefährten und Beschützer lehnend, fixierte er sie aufmerksam und wehmütig und mußte gestehen, daß sie ein schönes Mädchen, wie man solche wenige findet, sei. In O. begab sich der Probst Andreas, der schon mehr als ein Schäflein bekehrt haben dürfte, mit Klara zur Frau Bezirksmarschallin. Die Frau Marschallin war ob ihres Eifers, die Juden zu bekehren, in der ganzen Gegend bekannt. Das war ihre einzige Lebensaufgabe, die einzige Idee, welche im Geiste dieser reichen und sich langweilenden Dame herrschte. Der Verwirklichung dieser ihrer „Mission“ opferte die Frau Marschallin ihr Leben und Vermögen. Sie hatte aber auch den Trost, daß sie, einige jüdische Müßiggänger und Gassenjungen bekehrend und durch einige Zeit deren Unterhalt aus Eigenem bestreitend, als „heilige Frau“ ausgeschrieen wurde, obwohl das Werk ihrer Hände, die Täuflinge, an Müßiggang und leichtfertige Lebensweise gewöhnt, dann in den Strafhäusern oder hinter einem Zaun endeten. Das verringerte aber nicht ihre Verdienste der Welt und Gott gegenüber, — wie dies der Pfarrer Raimund versicherte.

Die Frau Marschallin empfing die Gäste sehr höflich. Vorher sprach mit ihr der Geistliche allein, ihr Klara's Lebens- und Denkweise schildernd. Sie war entzückt, denn solch ein Braten hatte sich ihr noch nie dargeboten. Schließlich beschloß sie, daß Klara vorläufig im Frauenkloster des Ortes Wohnung nehme, um da die Grundsätze der Religion zu lernen. Einigemal in der Woche habe sie zur Frau Marschallin zum Thee zu kommen und erst nach zwei Wochen habe ihre Taufe in der römisch-katholischen Kirche stattzufinden. Der Pfarrer Andreas machte darauf ein verdrießliches Gesicht, aber die Marschallin schloß: „Der griechisch-katholische Glaube ist für Bauern gut, nicht aber für den Adel und die Intelligenz“.

Mit ruhigem Gewissen, versichert eine gute That vollbracht zu haben, und über die Gottesgelahrtheit der Frau Marschallin den Kopf schüttelnd, fuhr der Pfarrer nach Hause.

X.

Am Ringplatze und in den Straßen der Stadt O. herrscht eine ungewöhnliche Bewegung und großes Gedränge. Die Bürger in ihren langen Kappröcken und Lamm-Mützen thun sich in Gruppen zusammen und sprechen lebhaft unter einander. Hier und da nähert sich einer Gruppe ein Bauer, schüchtern und neugierig. Und wenn ein Jude vorübergeht, schauen ihn alle höhnisch an. In einer Gruppe giebt ein grauhaariger Fleischer, der zugleich in der Kirchenbrüderschaft ein „älterer Bruder“ ist, den Ton an. Die wichtige Person ist mit einem kugelrunden Kopfe, mit büschelartigem Schnurrbarte und mit einem dreifachen Kinne geschmückt.

„So wird heute also“, erzählte er den Neugierigen, die Taufe schon stat finden. Aber ich sage euch, eine Jüdin, fein wie eine Himbeere. Ich habe sie mit meinen eigenen Augen bei der Frau Marschallin gesehen. Und was sprechen nicht die Leute von ihr. Man sagt, daß sie die Tochter eines gelehrten Rabbi's, eines „scheine-moreine“ sei, ha, ha, ha! Der Alte wollte das Mädel an ein frömmes „Jüngel“ verheiraten, sie war aber gar zu eingebildet. Der Alte giebt ihr Geld und sie behauptet weiter das Ihrige. Da denkt sich der Alte, darin muß was stecken. Und richtig. Gerade am Sonntag nach der „Kugel“ kommt ein junger Herr angefahren, irgend ein Anverwandter unserer Frau Marschallin, entführt die Jüdin und fort gehts. Wie er seinem Pferde die Zügel schießen läßt, hält er erst hier an. Ha, ha, ha! Nun kommt Gevatter Jederzej in die Kirche, um dieses Wunder anzuschauen. Und wißt ihr nicht, wer die Taufpaten sein werden?

„Nun, wer?“ — „Die Frau Marschallin und der Herr Präsident!“

„Oho, darin steckt was. Natürlich ist das keine gewöhnliche Jüdin.“

Bei den übrigen Häuflein wird im ähnlichen Sinne geplaudert. Man erzählt sich die wunderlichsten Dinge von der Jüdin, welche heute getauft werden soll. Unter anderm wird erzählt, daß die Juden das Kloster überfallen und die Ihrige entführen wollten, aber die Marschallin habe sie zu sich ins Haus genommen. Und viel Volk geht nach der „Herrengasse“ vor das Haus der Marschallin, von wo baldigst „viele Herrschaften“ nach der Kirche, zur ostentativen Taufe, aufbrechen sollen. Denn die eifrige Marschallin hatte bei dieser Gelegenheit eine große Agitation entfaltet, die „ganze Intelligenz“ der Stadt eingeladen, die Lebensgeschichte „ihrer Pupille“ überaus dramatisiert, um auf diese Weise — wie sie sich ausdrückte — heilbringend auf die Stadt zu wirken. Sie wollte daß die Tauffeier sich glänzend und imposant gestalte, und dadurch „den Geist des Christentums heben und auch die übrigen Juden animieren“ . . . .

Und wirklich kam gleich der ganze Zug der herausstaffierten Herren und Damen zum Vorscheine, in der Mitte — von dem langen, knochigen Präses und der kleinen wohlbeleibten Marschallin geführt — Klara — blaß — verwirrt — den Blick gesenkt. Aus der Menge schlug das Flüstern an ihr Ohr, sie sah, wie mit Fingern auf sie gezeigt wurde, was ihre Schüchternheit noch erhöhte.

Kaum hatte die Gesellschaft einige Schritte zurückgelegt, als ein Gedränge und Tumult entstand. Aus einem Eckhause stürzte ein nachlässig gekleideter Mann, mit zerzaustem Barte und wild aussehend, und sich mit seinem Stocke durch die Menschenmasse drängend, rief er in tonloser Stimme: „Mein Kind, meine Klara!“ — „Was ist denn das?“ ertönten Stimmen, und unwillkürlich machten ihm die Leute Platz. Dieser Aufschrei traf Klara jäh und gewaltig wie ein Donnerschlag. Am ganzen Körper bebend, wandte sie sich gegen die Seite, wo der Ruf sich hatte vernehmen lassen. Und dort schob Joseph, nicht zum Erkennen verändert, alle auseinander, und mit emporgeschwungenem Arme, mit vorgebeugtem Körper drängte er sich in die vordersten Reihen. Dabei flüsterte er bald flehentlich, bald rief er drohend: „Laßt mich, laßt, ist das doch mein Kind, meine einzige Tochter . . . meine . . Klara! Schau mich an . . blicke

Dich um . . . ich bin es . . Dein Vater . . Klärchen . . oh . . ." Aus der Menge trat nach einer Weile ein Polizeimann hervor und packte Josepck beim Arme.

„Was bedeutet das?" schnob er ihn mit einer mächtigen Geste an.

„Diesen dort gleich arretieren!" ließ sich aus der ersten Reihe der Herr Präses mit starker Stimme hören, seine Tauftochter zugleich fester haltend. Aber in diesem Moment schlug Josef, vor Schmerz rasend und blind, in seiner Aufregung nach dem Polizeimann und stürmte wie ein Wirbelwind vorwärts. — „Schufte . . mein Kind haben sie mir entrissen . . gebet sie mir zurück . . Klara!" rief er mit heiserer Stimme bald polnisch, bald im Jargon. Dieser unartikulierte, wilde Schrei der Verzweiflung und insbesondere der Jargon und die verwahrloste Kleidung belustigten die anwesenden jungen Städter und Bauern. Die Volksmenge ist immer erbarmungslos. Einige von Ihnen, aus der momentanen Erstarrung zu sich kommend, ergriffen den sich windenden Joseph und unter Anführung des Polizeimannes wurde er aufs Polizeiamt gebracht.

Diese ganze Szene hatte keine fünf Minuten gewährt.

(Fortsetzung folgt).

Messias David Alroi.

Dichtung und Wahrheit aus der Geschichte der Juden.

Von Rabb. Ignatz Großmann, New-York.

Im J. d. W. 2923 erhob sich ein Mann namens David Alroi aus Emdiia, der in seinen Jugendjahren zu den Füßen folgender drei Lehrer gesessen, nämlich: R. Chisdai, der Exilarche, R. Eli, Vorsitzender der Gelehrtenschule, und Gaon Jacob in Bagdad und sich große Gelehrsamkeit erworben auf den biblischen, halachischen und talmudischen Gebieten sowohl als in profanem Wissen, Sprachenkunde; ja sogar Schwarzkunst und Zauberei standen ihm nicht ferne.

Er trug sich lange herum mit der Idee eines Freiheitshelden, sammelte sich endlich einen Anhang von mehreren Tausend mutiger und kampfbereiter Männer und kündigte im Namen der ganzen Judenheit — ohne alle Berechtigung — dem Könige von Persien den Gehorsam und die Unterthanenpflicht. Sein erstes Augenmerk war auf die Eroberung Jerusalems gerichtet.

Durch wundervolle Vorspiegelungen, Zeichen und Verheißungen aller Art, die er angeblich als Gottesgesandter zu ihrem Heile vollführen werde, verstand es es, die Massen täglich fester an sich zu fesseln und deren Glauben an seine messianische Sendung täglich mehr zu stärken. Sie nannten ihn auch Moschiach.

Der König von Persien, als er von dem Aufstande Kunde erhielt, der sich auch wirklich mit jedem Tage an ihn und die Landeshauptstadt heranwälzte, sandte in seiner Angst einen seiner angesehensten Hofdiener an David und berief ihn, vor ihm zu erscheinen, mit der Versicherung, daß er nichts Arges gegen ihn hege, sondern nur wünsche, alle seine Zeichen und Wunderthaten mit eigenen Augen zu sehen, und falls er diese wahr und untrüglich finde, so wolle auch er ihn als den Gesalbten Gottes anerkennen und Anordnungen treffen, daß ihm auch andere Könige Huldigungen darbringen sollen, wie sie des Gesalbten Gottes würdig ist. David kam und stellte sich furchtlos und mutig hin vor die Stufen des Thrones, auf welchem der König in seinem Glanze saß — in Purpur gehüllt und die Krone auf dem Haupte — und um ihn herum standen die höchsten Würdenträger und Granden des Landes.

Bist Du der König der Juden? redete ihn der König an. Ich bin es, antwortete David, Gott hat mich gesandt, sein Volk Israel zu erlösen. Ergreifet ihn, befahl der König; leget ihm Fesseln an und zerret ihn in eines der dunkelsten Gefängnisse! Es verflossen drei Tage und es ereignete sich, daß der König gerade Rat hielt mit seinen Krondienern und Fürsten, und zwar betreffs der Juden und deren ferneren Stellung im Lande, da kam David und schloß sich ihnen an. Wer, rief der König voll Angst und Schrecken, hat Dir die Fesseln abgenommen, die Kerkerthüre geöffnet und Dich hierher gebracht? Deine Strafe möge niemand treffen, sprach David, denn ich allein habe dieses alles gethan. Ich habe keine Furcht vor Dir, König! schloß David.

Ergreifet ihn, rief der König aus allen Leibeskräften! Wen sollen wir ergreifen? riefen alle die Beistehenden. Wir sehen den Menschen nicht, der so zu Dir spricht, nur seine Stimme hören wir.

Der König stand verwundert da, und David sprach: Nun, König, gehe ich meinen Weg. Der König und seine Großen folgten ihm bis an das Ufer des Flusses. David breitete ein Tuch aus auf die Oberfläche des Wassers und ging hinüber.

Jetzt erst thaten sich ihre Augen auf und sie sahen ihn an dem Tuche die Wasser durchschreiten. Schnell folgten sie ihm in Gondeln und Nachen nach, konnten ihn aber nicht erreichen. Da riefen sie: Noch nie hat ein Zauberer je solches vollbracht.

David legte mit Hilfe des Gottesnamens an diesem Tagereisen zurück. Er langte zu den Seinen an und erzählte ihnen das Ereignis.

Sie staunten und verwunderten sich über seine Weisheit und unvergleichliche Wunderkraft.

Amir Almumanin sandte sodann ein Schreiben an den Khalifen in Bagdad, in welchem er ihm auftrug, den Exilarchen und die Vorsitzenden der Schulen daselbst durch sein Ansehen zu bereden, David von seinem Wege abzulenken und sein verderbliches Verfahren einzustellen. Im Falle sie sich weigern sollten, ihren Einfluß auf David auszuüben, oder sollte dieser auf ihr Wort nicht hören, so sollten alle Juden im persischen Reiche an einem Tage mit dem Schwerte hingeschlachtet werden.

Es war dies eine Trauerzeit im ganzen Lande, überall, wo Juden wohnten, ward gefastet und Gott angerufen, dieses drohende Unglück von Israel abzuwenden. Von allen jüdischen Gemeinden wurden Briefe geschickt an den Exilarchen und die Vorsitzenden der Schulen in Bagdad des einen Inhaltes: „Erbarmen zu haben mit ihren Brüdern, die in so große Lebensgefahr geraten sind wegen eines Menschen, der durch seinen Wahnsinn das ganze Volk Israel unter die Schärfe des Schwertes bringt. Lasset es doch nicht zu, daß durch diesen gottvergessenen Wüstling so viel unschuldiges Blut vergossen und der Name Israel hinweggetilgt werde von der Erde."

Exilarch und Schulvorsitzende schrieben an David und ermahnten ihn mit den nachdrücklichsten und flehentlichsten Worten, die eine menschliche Feder niederzuschreiben vermag, die Messias-Idee und den Freiheitswahn aufzugeben, da die Zeit für Israels Erlösung noch nicht gekommen sei.

Lies die hier beigefügten Königlichen Edikte und Du wirst Dich überzeugen, wie durch Dich — wenn Dein Herz verschlossen bleibt — so viele Hunderttausende Deiner Glaubensbrüder samt Frauen und Kindern hingeschlachtet werden. Gieb auf die Messias-Idee! Ermanne Dich von Deinem Freiheitstaumel! Die Zeit zu Israels Erlösung ist noch nicht angelangt. Was ist Menschenkraft, wenn Gott nicht den Sieg verleiht? Verschließe nicht Herz und Ohr vor unseren Bitten und Flehen, sonst wird jüdisches Blut in Strömen fließen, und Du hast es verschuldet. Du wirst in den Bann gethan und Dein Name ein Fluch sein für ewige Zeit."

Solches und noch mehr schrieben sie ihm im Glauben, sein Herz zu erweichen und ihn um das Leben seines Volkes willen, von seinem gefährlichen Wege abzuleiten. Aber wie bitter waren sie getäuscht. Er empfing die Briefe und königlichen Verordnungen nur mit Hohn und Spott und ging seines Weges weiter. Er plünderte Städte und Dörfer, tötete und nahm viele Perser zu Gefangenen und führte sie nach seinen Schlupfwinkeln in Bergen und Thälern und richtete auch sonst noch große Verheerungen an, überall, wohin er und seine Horden kamen.

Doch Gott schläft und schlummert nicht! Hilfe kam für Israel von ganz unerwarteter Seite! Der Türkenkönig, tributpflichtig den Persern und ein treuer Freund der Juden, kam nach langem Nachdenken — wie er die Gefahr von den Bedrohten abwenden könne, auf eine gewiß von Gott nur eingegebene Idee. Er schrieb an den Schwiegervater Davids, den er seit vielen Jahren als einen gottesfürchtigen und ehrbaren Mann kannte: „Du kennst die Gefahr, in welche Dein Tochtermann Dein Volk gebracht hat. Hoffe nicht auf eine Willensänderung des Königs. Er zürnt und wird seine Drohung ausführen.

„Eines Königs Zorn sind Todesengel"!" „Glaubst Du vielleicht dem Schwerte zu entrinnen durch die Zaubermacht Davids? Ganz Israel wird vernichtet werden, wenn das Perservolk und dessen Verbündete wie ein Mann aufstehen; auch David und sein Anhang, so groß auch dieser sein mag, und auch Du und alle, die sich unter seinen Schutz flüchten. Kein Israelite wird verschont werden. Ich kenne den Vernichtungsplan, ich weiß, wie Volk und König nach Rache schnauben. Nur aus Erbarmen wird Euch Zeit gegeben, den Empörer zu vernichten. Du allein kannst das Unglück von Dir, Deinem Hause und ganz Israel abwenden, in Deiner Hand liegt das Leben so vieler unschuldiger Männer, Frauen und Kinder. Rette sie! Du vermagst es! Sei ein Mann. Schone nicht ein Menschenleben, wenn Hunderttausende fallen sollen! Dein Gott gebietet es Dir! Du verstehst mich wohl, ich zweifle nicht. Dein Name wird ein Segen sein für ewige Zeit." Zum Schlusse noch versprach er ihm, nach Ausführung der That, die Summe von zehntausend Goldstücken, die sein Volk zwar bezahlen wird, für die er aber mit seiner Ehre sich verbürgt. Der Mann verstand den nur zu deutlichen Wink des hohen Schreibens, lud David zum Nachtessen, berauschte ihn und um die Mitternachtsstunde schnitt er ihm den Kopf ab, den er sodann einem Regierungsbeamten mit eigenen Händen übergab, und die Ruhe war wieder hergestellt.

Wochen-Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* n **Die welken Blätter.** Einem Berliner Antisemitenblatt wird aus Harzburg geschrieben: „Das sonst so friedliche Harzburg wurde kürzlich unangenehm aus dem Winterschlafe gestört. Veranlassung dazu bot das unqualifizierbare Benehmen eines hiesigen Arztes, das längere Zeit hindurch das Tagesgespräch bildete. Dr. H. B......., Leiter eines Harzburger Sanatoriums, nach Namen und Aussehen unzweifelhaft jüdischer Abkunft, wird in irgend einer Sache vor Gericht als Zeuge vernommen. Bei Feststellung der Personalien fragt der betr. Amtsrichter leise: „Israelit?" — „Nein, Dissident", antwortet Dr. B....... ziemlich erregt dem erstaunten Amtsrichter, dem von dem Dissidententume noch nichts bekannt war. Einige Stunden nach der Verhandlung erhält der betreffende Amtsrichter einen Brief, in dem der gekränkte Dr. B...... ungefähr folgendes schreibt: „Durch Ihre Frage bei der heutigen Verhandlung, ob ich Israelit sei, haben Sie geglaubt, mich ungestraft unter dem Deckmantel Ihrer richterlichen Funktion beleidigen zu können, und ich fordere Sie auf, binnen 24 Stunden zu erklären, daß dies nicht in Ihrer Absicht gelegen hat, widrigenfalls ich Ihnen meinen Sekundanten schicken werde!" Der betreffende Amtsrichter antwortete darauf, daß er sich zu der verlangten Erklärung nicht verpflichtet fühle und der Forderung ruhig entgegensähe, im übrigen aber gezwungen wäre, den Brief seiner vorgesetzten Behörde einzureichen. Es erfolgte alsdann thatsächlich eine Pistolenforderung; die Sache wurde indes durch Vermittelung vereitelt. Diese sonderbare Empfindlichkeit, welche die Juden an den Tag legen, sobald ihr Judentum auch nur erwähnt wird, macht doch einen eigentümlichen Eindruck" — Es ist tieftraurig, daß ein jüdisches Blatt in diesem Falle den Auslassungen eines antisemitischen zustimmen muß. Gott bess're es!

* **Die kirchenpolitischen Reformen im ungarischen Reichstage.** Im ungarischen Reichstage hielt Abgeordneter Prof. Dr. Armin Neumann bei der neuerlichen Debatte über die Rezeption der Juden eine bedeutsame Rede. Er betonte, daß die Regierung durch den betreffenden Gesetzentwurf jener Religion im Kreise der anderen rezipierten Religionen das Bürgerrecht verleihen wollte, welche den Glauben an einen Gott der Welt zuerst verkündigt hat, gleichzeitig aber jenen Hunderttausenden von Staatsbürgern eine moralische Genugthuung zu geben wünscht, die in guten und schlimmen Tagen an dem Aufbau des ungarischen Staates teilnahmen. Die ungarischen Juden haben die Rezeption nie als eine exklusiv-jüdische Frage betrachtet, sondern nur als Ergänzung und Ausweitung jenes Systems, welches die ungarische Nation auf Grund ihrer geschichtlichen Entwicklung den anderen im Staate seit längerer Zeit befindlichen Religionen gegenüber beobachtet. Vom exklusiv-konfessionellen Standpunkte aus berge der ganze Komplex der kirchenpolitischen Gesetze für keine Konfession größere Gefahren in sich als für die jüdische. Allein die Juden haben trotzdem sich um die von der Regierung entfaltete Fahne geschart, weil sie ihre konfessionellen Interessen den höheren Staatsinteressen unterzuordnen wünschen. Der Uebertritts-Paragraph, welcher den größten Stein des Anstoßes bildet, habe keine praktische Bedeutung, da die jüdische

Religion nicht expansionsfähig ist. Im übrigen erklärte der Redner, daß die Juden auch ohne dieses Gesetz ihre patriotische Pflicht nach wie vor mit voller Begeisterung erfüllen werden. Am allerwenigsten aber werden sie sich durch Ausfälle, wie sie jüngst im Oberhause gehört wurden, hiervon abbringen lassen. Die Juden haben überall dort, wo die Mauern des Ghettos gefallen sind, sich an die Völker, unter denen sie lebten, angeschmiegt und ihre Sonderheit abgestreift. Sie seien heute in den von Nationalitäten bewohnten Gegenden die einzigen Pionniere der ungarischen Sache und die einzigen Verkünder der ungarischen Staatsidee. Prof. Dr. Neumann ging sodann auf die von der katholischen Volkspartei gegen die Juden inszenierte Agitation über und legte ein Machwerk vor, in welchem die hundertmal widerlegten Behauptungen Rohling's und seiner Genossen wieder aufgewärmt und im Volke verbreitet werden. Die Volkspartei wolle schon jetzt ein Ventil für den Fall öffnen, als sie die Geister, welche sie rief, nicht mehr zu bannen imstande sein werde.

— Der Ausschuß des ungarischen Magnatenhauses beschloß bezüglich der von dem Abgeordnetenhause rückverwiesenen Gesetzentwürfe über die freie Religionsübung und Rezeption der jüdischen Religion, bei dem Hause die Aufrechterhaltung beider Gesetzentwürfe zu beantragen.

* r **Zum Zickzack-Kurs in Rußland.** In Riga veranstaltete die Polizei am 27. März auf dem Börsenplatz eine regelrechte Razzia auf sämtliche Juden, die in der Umgegend der Börse sich aufhielten. Die Polizisten drangen auch in die umliegenden Kafés und schleppten alle jüdischen Kaufleute, die dort mit ihren christlichen Geschäftsfreunden saßen, zur Polizeiverwaltung. Nahe an vierhundert Juden wurden so durch die Straßen zur Polizei geschleppt, unter dem Gejohle der Straßenjugend und zum Erstaunen der christlichen Stadtbevölkerung, die unter den „Eingefangenen" viele bekannte, angesehene Kaufleute erblickte. Auf der Polizei angelangt, mußten die „Gefangenen" vier Stunden stehend verweilen, bis sie vorgenommen wurden. Endlich begann das „Verhör." Es wurde jeder über seine Herkunft befragt, diejenigen, die sich als Rigenser Bürger oder Kaufleute legitimieren konnten, wurden entlassen, natürlich ohne jede Entschuldigung und Motivierung dieses beispiellosen Gewaltaktes. Diejenigen aber, die als Nicht-Rigenser befunden wurden, wurden sofort, unter Begleitung von Polizisten, zum Bahnhof befördert und gezwungen, mit dem nächsten Zuge nach ihrem betreffenden Heimatsorte zurückzufahren. Unter diesen befanden sich viele Kaufleute erster Gilde, die das Recht haben, im ganzen russischen Reiche sich aufzuhalten, und der Rest waren sonstige Handelsleute, die nach dem Gesetze geschäftshalber auf bestimmte Zeit überallhin kommen dürfen — aber die Rigenser Polizei kümmerte sich wenig um die Berufung der Leute auf die „bestehenden Gesetze", und die „fremden" Kaufleute mußten sofort Riga verlassen, obwohl ihre Geschäfts-Angelegenheiten sie für längere Zeit in Riga zurückhielten. Am folgenden Tage geruhte der Gehilfe des Polizeiministers (der Polizeimeister selbst wie auch der Gouverneur waren zur Zeit abwesend von Riga) einigen Rigenser Juden, die sich über die unerhörte Willkür beklagten, das Motiv zu dieser Razzia mitzuteilen: Nach dem neuen Paßreglement nämlich muß jeder Jude ausnahmslos, sobald er in einer fremden Stadt ankommt, unverzüglich seine Ankunft bei der dortigen Polizei anmelden und sie um eine Aufenthalts-Erlaubnis ersuchen, unbekümmert um die Erlaubnis, die das bestehende Gesetz ihm, sei es als Kaufmann erster Gilde oder als akademisch Gebildeten, gewährt. Nun hatte die Riga'sche Polizei in Erfahrung gebracht, daß die nach Riga angereisten Juden diese Bestimmung (die übrigens noch keinem bekannt war) nicht erfüllten, und um dem neuen Gesetze Geltung zu verschaffen, sah sie sich veranlaßt, diese Razzia in der Umgegend der Börse, wo die meisten zugereisten Juden zu treffen sind, zu veranstalten.

— In der Frage des Ansiedelungsrechtes jüdischer Kaufleute der sogenannten ersten Gilde in Petersburg und Moskau hat der Senat in humanem Sinne entschieden. Während jüdische Kaufleute dieser Rangesklasse, d. h. solche, die dem Staate jährlich 1200 Rubel zahlen, unter Alexander II. das freie Ansiedlungsrecht im ganzen Reiche besaßen, wurde ihnen unter Alexander III. dieses Recht genommen und verfügt, daß Juden dieser Kategorie nur in jenem Gouvernement im Innern des Reiches sich ansiedeln dürfen, wo sie den bezeichneten Betrag einzahlen. Dagegen wurde ihnen der Aufenthalt in den Residenzen Petersburg und Moskau fast gänzlich untersagt. Nunmehr hat der Senat verfügt, daß Juden der ersten Kaufmannsgilde, welche einer Gemeinde im Innern des Reiches angehören, das unbeschränkte Ansiedlungsrecht im ganzen Reiche genießen sollen.

— Von großer Bedeutung ist ferner eine Verordnung des Senats betreffs der willkürlichen Ummandlung von Städtchen in Dörfer. Um die Juden aus den Städtchen, wo sie sich ansiedeln dürfen, verdrängen zu können, suchten die Judenfeinde um die Degradation derselben zu Dörfern nach, woselbst den Juden nach dem berüchtigten Gesetze des Grafen Ignatjew jedweder Aufenthalt untersagt ist. In letzter Zeit wollten einige christliche Kaufleute aus dem Städtchen Kachowka im Gouvernement Cherson aus Brotneid die dortigen Juden verdrängen. Sie entsendeten eine Deputation zur Gouvermentsverwaltung in Cherson, um die Umwandlung des Städchens in ein Dorf zu befürworten. Die Verwaltung beeilte sich, dieser Bitte zu willfahren, und Städtchen Kachowka wurde in Dorf Kachowka umgewandelt. Dadurch waren die dortigen Juden der Ausweisung preisgegeben. Aber der Besitzer von Kachowka, Konstantin Pankojew, brachte die Angelegenheit zur Kenntnis des Senats und wies darauf hin, daß die Ausweisung der Juden aus Kachowka den finanziellen und ökonomischen Ruin des Städtchens herbeiführen würde. Der Senat annullierte denn auch den Beschluß der Chersoner Gouvernementsverwaltung, das Städtchen Kachowka in ein Dorf umzutaufen, und brachte gleichzeitig in einem Ukas zur allgemeinen Kenntnis, daß die Ummandlung von Städtchen in Dörfer ungesetzlich sei.

— Der jüdischen Deputation gegenüber, die, wie wir schon gemeldet, vom Zaren empfangen wurde, soll der Herrscher sich geäußert haben: „An dem Patriotismus meiner jüdischen Unterhanen zweifle ich nicht und nehme den Ausdruck der Ergebenheit mit Vergnügen entgegen. Die Rechtsverhältnisse der Juden werden ohne Zweifel in naher oder ferner Zukunft einer Regelung unterzogen werden, wobei die Juden meines Schutzes sicher sein können". Die jüdische Deputation, welche aus dem Antischkowpalais die Ueberzeugung heimbrachte, daß die russischen Juden auf eine Besserung ihrer Lage rechnen dürfen, soll beim Minister des Innern um Erlaubnis zur Veröffentlichung der Antwort des Zars im „Regierungsboten" nachgesucht haben.

* **Aus Halbasien.** Es ist bekannt, daß nach der rumänischen Verfassung jede Naturalisation sowohl von der

Kammer als vom Senat bewilligt sein muß. So ist es möglich, besonders die Eingaben der Juden, die seit 10 Jahren zu Tausenden um Aufnahme in den rumänischen Staatsverband sich bemüht haben, abzuweisen. Kaum 50 Israeliten sind in dieser Zeit naturalisiert worden. Aus Prinzip und ohne überhaupt darauf einzugehen, verwerfen die Kammern jede Eingabe eines Israeliten, welcher Art auch seine Verdienste sein mögen. Kürzlich hatte das Parlament ungefähr über 20 Eingaben zu entscheiden, alle von Juden ausgehend, welche Grade oder Titel an der Universität erworben haben und Rumänien durch ihr Wissen und durch ihr Leben Ehre machen. Eine einzige ist in Erwägung gezogen worden, nämlich die des Herrn Bermann Tlutza, Apothekers in Jassy. Unter den Zurückgewiesenen befindet auch Herr Herrmann Rubin Chefredakteur der „Indépendance roumaine", eines der ersten Bukarester Blätter.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

*** Berliner Nachrichten.** Der liberale Wahlverein für die Interessen der jüdischen Gemeinde debutierte am Montagabend im kleinen Saale der Brauerei „Königstadt". Ueber das Debut wird von anderer Seite an anderer Stelle referiert. Einen ausführlicheren Bericht über die Versammlung können auch wir nicht bieten, da auch der Schreiber dieser Zeilen mit einer Anzahl anderer Zuhörer den Saal verlassen hatte, als entgegen der in öffentlichen Versammlungen bisher respektierten Gepflogenheit einem Redner das Wort entzogen wurde, — entzogen wurde nicht etwa deshalb, weil er durch irgend ein Wort oder irgend eine Geste die parlamentarische Form verletzt hätte, sondern lediglich, weil er als ein Gegner des Vereins bekannt war. In dem fälschlich als orthodox verschrienen Zentralverein ist ein solcher Mißbrauch mit dem vis major niemals getrieben worden, so daß die Frage, welcher der beiden Vereine wirklich liberal handelt, ohne sich liberal zu nennen, leicht zu beantworten ist.

— Der zehnte Jahrgang des „Statistischen Jahrbuches des D.-J. G.-B." ist soeben erschienen. Der Umfang des Buches ist auf die stattliche Höhe von 142 Seiten angewachsen. Ueber die Erweiterung des Inhalts läßt sich das Vorwort wie folgt aus: „Eine Vervollständigung hat das im Vorjahre durch Herrn Rabbiner Dr. Nordheimer in Schwetz begonnene Verzeichnis der höheren Lehranstalten, an welchen jüdischer Religions-Unterricht obligatorisch oder fakultativ eingeführt ist, dadurch erfahren können, daß wir diese wichtige Angelegenheit diesmal mit zum Gegenstande unserer Rundfrage gemacht haben. Die von einem ungenannt bleiben wollenden Einsender gebotene Liste derjenigen Synagogen, in welchen sich eine Orgel befindet, dürfte für weitere Kreise von Interesse sein. Das Register der Gemeinden hat durch Hinzufügung der postalischen Bezeichnung gewonnen. Trotz verschiedener von schätzenswerter Seite geäußerten Wünsche konnten wir uns nicht zur Wiedereinführung des Registers der Gemeindebeamten entschließen, da die durch den häufigen Ortswechsel der letzteren verminderte Zuverlässigkeit der Angabe die großen Aufwendungen an Zeit und Kosten nicht rechtfertigt." Nach dem oben angeführten Verzeichnis ist eine Orgel oder ein Harmonium in 94 Gemeinden eingeführt. Diese Liste ist unsres Wissens nicht vollständig. So vermissen wir in derselben bei flüchtiger Durchsicht die Gemeinden Schwerin a. W., Köslin, Sagan. In 14 dieser Gemeinden ist eine Orgel oder ein Harmonium aufgestellt, wird aber nicht benutzt.

— Am Sonnabendabend sprach Herr Lehrer Traubenberg in der „Wissenschaftl. Vereinigung israelit. Schulmänner" über „Eine Lücke in der jüd. pädagogischen Litteratur" vor einer sehr zahlreichen Versammlung. Da der Redner über dasselbe Thema in diesem Blatte schon geschrieben hat („Ein methodisches Hilfswerk"), so gehen wir auf den Inhalt des völlig neu bearbeiteten Vortrages nicht ein. Für eine der nächsten Versammlungen hat Herr Landesrabb. Dr. Feilchenfeld-Schwerin einen Vortrag über das von ihm herausgegebene, demnächst in zweiter Auflage erscheinende Religionsbuch zugesagt.

— Juden an höheren Lehranstalten. In Berlin verteilen sich die jüdischen Schüler und Schülerinnen auf die höheren Lehranstalten wie folgt: Das Askanische Gymnasium hat 576 Schüler, darunter 100 Juden, — das Augusta-Gymnasium 396 (18), Französische Gymnasium 410 (184), Friedrichs-Gymnasium 659 (259), Friedrich-Wilhelms-Gymnasium 756 (121), Humboldts-Gymnasium 512 (42), Königstädtische Gymnasium 586 (207), Kloster-Gymnasium 493 (98), Lessing-Gymnasium 596 (29), Leibniz-Gymnasium 571 (100), Louisen-Gymnasium 973 (67), Louisenstädtisches Gymnasium 707 (177), Kgl. Wilhelms-Gymnasium 905 (365), das Andreas Real-Gymnasium 749 (218), Dorotheenstädtische Real-Gemnasium 602 (111), Falk-Real-Gymnasium 839 (218), Friedrichs-Real-Gymnasium 620 (77), Königstädtisches-Real-Gymnasium 769 (199), Louisenstädtisches Real-Gymnasium 658 (154), Kgl. Real-Gymnasium 533 (16), die Louisenstädtische Oberrealschule 704 (17), die achte Realschule 337 (45), die elfte Realschule 244 (13). — Von den höheren Mädchenschulen besuchten die Kgl. Elisabethschule 624 (127), die Louisenschule 852 (276), Margarethenschule 779 (352), die Viktoriaschule 835 (264) jüdische Schülerinnen. — In Breslau betrug die Zahl der Schüler an den dortigen Gymnasien am 1. Februar d. J. insgesamt 2749. Davon waren 1237 evangelisch, 769 katholisch, 7 Dissident, 736 jüdisch. In den beiden höheren Mädchenschulen der Stadt befanden sich um dieselbe Zeit 617 Schülerinnen, davon 268 evangelisch, 20 katholisch, 329 jüdisch! — Die Breslau betreffenden Daten haben wir feindlichen Blättern entnommen, die aus diesem Anlaß über „Verjudung" der höheren Lehranstalten in den großen Städten klagen. Und doch findet diese Erscheinung in den äußeren und inneren Verhältnissen ihre Erklärung. Die Not der Zeit, die in den Provinzstädten noch stärker als in den großen Industriezentren sich bemerkbar macht, treibt die ländliche und kleinstädtische Bevölkerung in die Großstädte! Sodann kommt bei dem Gros der Juden aller Länder in erster Reihe die Familie, und — wenn überhaupt — dann in allerletzter Reihe die Kneipe. Nichts für ungut, verehrte Gegner, aber das mußte einmal zur Abwehr gesagt werden!

*** Der Verband der Deutsch-Israelitischen Lehrer-Vereine.** Aus dem Bureau des D.-J. G.-B. erhalten wir folgende Zeilen, die lediglich das bestätigen, was wir vor einigen Wochen auf grund eigener Informationen geschrieben haben: „Der Aufruf des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes an die Lehrervereine, sich zu einem Verbande zusammenzuschließen, hat in fast sämtlichen Vereinen Deutschlands einen freudigen Widerhall gefunden, und die Gründung des Verbands kann schon jetzt, nachdem von 17 Lehrervereinen zwölf ihre Zustimmung geäußert und die Wahl von Delegierten vorgenommen haben und die übrigen

fünf Vereine den Beitritt von der Entscheidung ihrer Generalversammlungen abhängig gemacht haben, als gesichert gelten.

Die dem Aufruf beigegebenen Leitsätze, die ausdrücklich nur „als Grundlage eines zukünftigen Statuts" bezeichnet waren, sind, wie aus einigen Zuschriften ersichtlich ist, in manchen Punkten beanstandet worden; die nachfolgenden Erläuterungen haben den Zweck, die bemerkenswertesten Einwendungen, die gegen die Leitsätze erhoben worden sind, näher zu beleuchten, und den Standpunkt des Gemeindebundes, speziell der Lehrabteilung des D.-J. G.-B., etwas ausführlicher darzulegen.

Der schwerwiegendste Vorwurf, der gegen den Gemeindebund in der Presse erhoben wurde, richtet sich gegen seine vermeintliche Absicht, die Selbständigkeit der Lehrervereine zu beschränken. Diese Absicht wurde namentlich in der Bestimmung gefunden, daß dem D.-J. G.-B. das Recht zusteht, ein Mitglied mit beschließender Stimme in den Verbandsvorstand zu deputieren, sowie daß die Prüfung der Kasse des Verbandes durch den Gemeindebund erfolgt. Durch die Aufnahme der letzteren Bestimmung glaubte der Gemeindebund dem Verbande nur eine nicht geringe Arbeit abzunehmen — er verzichtet bereitwilligst auf die Kassenprüfung, sobald nur irgendwelche Bedenken dagegen erhoben werden. Die Kommittierung eines Mitgliedes in den Verbandsvorstand erscheint dem Gemeindebund mit Rücksicht auf die Gewährung und Verwaltung des von ihm zu leistenden Zuschusses wohlbegründet; zudem dürfte der eine Deputierte des Gemeindebundes bei 6 oder gar 8 Vorstandsmitgliedern wohl kaum der Selbständigkeit des Verbandes gefährlich werden. Im übrigen glaubte der D.-J. G.-B. grade durch die Gründung des Verbandes und durch die Uebertragung des Zuschusses, den er bisher nach freiem Ermessen an die Lehrervereine leistete, auf den Verbandsvorstand, — die Selbständigkeit der Vereine zu erhöhen und zu kräftigen.

Ein fernerer Einwand richtet sich gegen die zu kurze Frist, die der Gemeindebund den Vereinen für die Entscheidung gestellt hat. Die Kürze erklärt sich aus dem Drängen einzelner Vereinsvorstände; der Gemeindebund wird dem von einigen Stellen geäußerten Wunsche Rechnung tragen und die Delegierten erst nach den diesjährigen Generalversammlungen der einzelnen Vereine einberufen, damit in den Zusammenkünften die Wünsche und Meinungen der einzelnen Vereinsmitglieder noch ausgiebig zur Erörterung gelangen können.

Zu mehrfachem Widerspruch hat der Punkt 4 der Leitsätze Anlaß gegeben, der u. a. bestimmt, daß 2 Mitglieder des Verbandsvorstandes ihren Wohnsitz in Berlin haben sollen. Der Gemeindebund beabsichtigte mit diesem Vorschlag lediglich, den Geschäftsgang möglichst zu erleichtern, legt aber auf die Bestimmung keinen Wert, falls die Delegierten zu der Ueberzeugung kommen, daß die laufenden Geschäfte ebenso leicht auf schriftlichem Wege zwischen den Vorstandsmitgliedern erledigt werden können, oder daß sich in einer anderen Stadt — von einer Seite wurde Leipzig vorgeschlagen — die zur Führung der Geschäfte geeigneten und willigen Persönlichkeiten finden. Schließlich sei nochmals die nachdrückliche Versicherung abgegeben, daß die Fassung der einzelnen Sätze wie die Gründung des Verbandes nur mit Zustimmung der Delegierten der einzelnen Vereine erfolgen kann und wird."

* r Die jüdische Gemeinde in **Amsterdam** hat ihren ältesten Beamten, Herrn N. M. Groen, der fast 56 Jahre lang Chasan an der Großen und Neuen Synagoge war, durch den Tod verloren. In Anbetracht seines vorgeschrittenen Alters wurde er so oft als möglich von aktiven Dienstleistungen entbunden, aber er ließ es sich doch nicht nehmen, hin und wieder als Vorbeter zu fungieren. Als er 52 Dienstjahre zurückgelegt hatte, schenkte Herr Groen der Gemeinde einen prachtvollen und kostbaren Vorhang für die heilige Lade. Groen war auch 52 Jahre lang Lehrer an den Religionsschulen der Gemeinde. Der Verstorbene war ein Vetter des seligen Rabbiners Keiser.

*St. **Aus Amerika.** Das goldene Jubiläum der Tempel-Emanu-El-Gemeinde in New-York war eine in jeder Beziehung würdige Feier. Ohne auffälligen Prunk gab sie beredtes Zeugnis von dem großartigen Fortschritt, welchen die Juden nicht nur in geistiger Richtung, sondern auch in materieller Hinsicht genommen haben. Fast ausnahmslos waren die hervorragenden Persönlichkeiten, die fungierenden Verwaltungsbeamten arme, mittellose, junge Leute, die nach dem Lande der Freiheit zogen, um da ihre Thatkraft ungehindert verwerten zu können. Einer der Gründer des Tempels, Herr James Seligman, heute ein mehrfacher Millionär, trug bei Gründung der Gemeinde einen ganzen Dollar zum Grundkapital bei, und die Vertreter der Kaufmannsfirmen und die Großfabrikanten, die da den Tempel füllten, waren fast durchweg mittellose Leute, die sich erst hier eine Existenz zu verschaffen hatten. Vor fünfzig Jahren erhielt der erste Prediger, den die junge Gemeinde anstellte, Dr. Leo Merzbacher, ein auf deutschen Universitäten gebildeter Mann, einen Gehalt von 300 Dollars, während Herr Dr. Gottheil ein Einkommen genießt, das vielleicht 15 000 Dollars übersteigt. Daß bei den Gründern der Gemeinde eine freudige Opferwilligkeit vorwaltete, ist gewiß nicht in Abrede zu stellen, noch auch, daß mit dem wachsenden Wohlstande der Mitglieder auch deren Wohlthätigkeitssinn sich steigerte.

— Die nächste Konferenz amerikanischer Reform-Rabbiner wird in Rochester abgehalten werden. Die folgenden Abhandlungen, welche zur Verlesung kommen, sind bereits angekündigt: „Die Bedeutung und Tendenz der Reformbewegung im amerikanischen Judentum", und „Amerikanische Judaica" von Dr. David Philipson. Die Konferenz-Kommités bestehen aus den folgenden Herren: für Hymnen-Bücher, die Rabbiner J. S. Moses, Joseph Stolz und A. Norden; für Gebetbücher, die Rabbiner M. H. Harris, G. Gottheil, R. Großmann, H. Berkowitz, und M. Leucht; für Religions-Unterricht, K. Kohler, J. Silvermann, A. H. Geismar, W. Rosenau und Tobias Schönfarber; für Religions-Textbücher, L. Großman, E. Schreiber und Moses J. Gries; für Verbesserung des Religionsunterrichts, David Philipson, M. Mielziner und E. Levi.

— Der Fortschritt der gottesdienstlichen Reform in Amerika ist unleugbar. Ein neues Beispiel dafür ist der Vorgang an der Gemeinde Scheerith Israel in Cincinnati, welche am Peßachfeste zum ersten Male ein Harmonium verwendete. Diese Thatsache hat eine mehr als incidentelle Bedeutung, denn die Scheerith Israel Gemeinde wurde vor vierzig Jahren aus orthodoxen Frondeuren gebildet, welche die damals noch sehr milden Reformen der anderen Tempel perhorrescierten. Inzwischen hat die orthodoxe Gemeinde sich immer mehr nach links bewegt; sie hat eine Synagoge mit Familiensitzen erbaut und die selbst in deutschen Reformgemeinden noch übliche Trennung der Geschlechter aufgegeben; sie hat einen gemischten Chor eingeführt und das Harmonium

zuerst am Freitag Abend und jetzt an Feiertagen gestattet. Zu dessen vollständiger Gestattung fehlt nicht mehr viel. Was die Gemeinde orthodox macht, ist das traditionelle Gebetbuch und — bezeichnend für unsere jüdischen Verhältnisse — die Kopfbedeckung der Männer. Die Entwicklung dieser Gemeinde ist typisch für die amerikanischen Verhältnisse. — Kürzlich fand eine Hochzeitsfeier in alt-jüdischer Weise statt, indem das Hauptgewicht auf die Freude gelegt wurde, die man den am meisten der Liebesgaben Bedürftigen zu verschaffen wußte. In moderner Zeit suchen die meisten der Wohlhabenden dadurch zu glänzen, daß sie bei den in ihren Familien vorkommenden Vermählungsfesten an Prunk und Glanz alles früher Dagewesene überstrahlen, der Armen und Notleidenden, oder der Töchter der Armen, denen durch eine bescheidene Mitgift Versorgung für's Leben gesichert werden könnte, wird nur in seltenen Fällen gedacht, ja bei recht fashionablen Hochzeiten hält man es für unschicklich, bei dem Festmahle einen Toast auszubringen. Essen, Trinken und Tanzen und das Funkeln der Diamanten sind die Glanzpunkte, um die sich alles dreht. Da war es doch anders bei der Vermählungsfeier des Herrn Jacob H. Schiff, da spielten wieder einmal das Herz und die Menschenliebe die Hauptrolle und durch die dargebrachten Gaben wurden Hunderrte zur Mitteilnahme am freudigen Ergeignisse herbeigezogen. Den Kindern der jüdischen Freischule wurde ein Festmahl gegeben und für den Fonds des Kindergartens eine namhafte Summe ausgesetzt. Für das neu zu errichtende Heim für Lungenleidende wurde die Summe von Doll. 25,000 ausgesetzt, für die Gesellschaft des jüdischen Kinder-Asyls Doll. 500. Die Mädchen im Waisenhaus wurden ein jedes mit einem Geschenk bedacht und eine namhafte Summe dem Ausstattungsfonds angewiesen. Den Zöglingen des jüdischen technischen Instituts wurde ebenfalls eine Freude bereitet, sowie den Schülern der Louis Untere-Stadt Schule, und Doll. 100 wurden der Beth-El Schwester-Gesellschaft überwiesen. So wurden jüdische Hochzeiten in früheren Jahren gefeiert und so werden sie heute noch da gefeiert, wo der Firnis der Mode nicht den alten Wohlthätigkeitssinn ganz überdeckt hat.

*tz Die jüdische Gemeinde in **Port Elisabeth**-Stadt hat durch den Tod des Herrn Barnett, der nach langer, schwerer Krankheit am 6. März im Alter von 55 Jahren verschied, einen herben Verlust erlitten. Der Verstorbene der in Russ.-Polen geboren war, kam 1861 nach der Kolonie und brachte es durch seine bewundernswerte Bedürfnislosigkeit und durch unermüdliche Thätigkeit zu Reichtum und Einfluß. Das Lokalblatt widmet ihm folgenden Nachruf: „Er hinterläßt den Ruf eines ehrenhaften und wohlthätigen Mannes. Als Jude gehörte er zu den höchstgeachteten in der Gemeinde; er war der eigentliche Gründer der hiesigen jüdischen Gemeinde, und ihm ist die Errichtung der herrlichen Synagoge zu verdanken, die er auch späterhin in wahrhaft großartiger Weise unterstützte. Als Bürger erfreute sich Herr Barnett infolge seiner Aufrichtigkeit und seiner Lauterkeit der größten Hochachtung. So lange es seine Gesundheit gestattete, beschäftigte er sich eifrig mit Gemeindeangelegenheiten und war Jahre lang Vorsteher. Die Wertschätzung, welche er genoß, kam bei seiner Bestattung so recht zu Tage. Die Häupter der einflußreichsten Handelsfirmen, Vertreter der Behörden und die Geistlichen aller Religionsgenossenschaften gaben dem Leichenzuge das Geleite. Die ergreifende Trauerrede hielt der Rabbiner S. Rapaport.

* **Die Alliance-Schule in Jerusalem.** Die von der „Alliance Israelite Universelle“ im Jahre 1882 nach dem Muster der andern Elementarschulen der Alliance gegründete Schule in Jerusalem hat sich allmählich zu einer Gewerbeschule umgebildet, in der die verschiedensten und schwersten Handwerke gelehrt werden. Es umfaßt jetzt die eigentliche Schule, welche von etwa hundert Kindern besucht wird, darunter mehrere Muselmänner, Söhne hoher Beamten, eine mechanische Werkstatt, eine Schmiedewerkstatt, eine Schreinerwerkstatt, eine Tischler- und Bildhauerwerkstatt und eine Kesselschmiede. Die Schuster- und Schneiderweckstätten sind aufgehoben worden, da die jüdischen Handwerker dieser Art im Orient und besonders in Jerusalem zu zahlreich sind. Fast alle diese Werkstätten werden von Meistern geleitet, die in Europa ausgebildet sind. Die Schullokalitäten, welche einem von dem Baron Lionel von Rothschild präsidierten Londoner Komité gehörten, waren bald unzulänglich. Das Zentral-Komitè erwarb im Jahre 1889 ein großes anstoßendes Grundstück, das den verschiedenen Dienstzweigen eine bequeme und größere Einrichtung zu geben gestattete. Auf diesem neuen Grundstück sind schöne Werkstätten erbaut worden, welche die Bewunderung aller Besucher erregen. Die Schule hat dies den frommen Stiftungen zweier englischer Glaubensgenossen, den Herren Davis und Ralph zu danken. Alle diese Verbesserungen waren sehr kostspielig. Neben der bedeutenden Ausgabe, die zur Erwerbung des Terrains nötig war, mußten die Werkstätten mit den nötigen Gerätschaften ausgestattet werden, man mußte ihnen flüssiges Geld liefern und Meister heranbilden; man muß einen Teil der Lehrlinge unterhalten und kleiden und ihnen beim Austritt ein wenig Gerät, Kleidungsstücke und etwas Geld verschaffen. Angesichts der Wohlthaten, die dieses Institut unter der jüdischen Bevölkerung Jerusalems und des ganzen Orient zu stiften berufen ist, hat das Zentral-Komite diese ungeheure Last auf sich genommen. Anfangs bezeugten die jüdische Bevölkerung und das Rabbinatskollegium Jerusalems nur wenig Sympathie für die Schule. Die Werbung der Schüler war schwer; die Hingabe und die seltene Aufopferung des Direktors, Herrn Nissim Behar, war nötig, um die Gefahren jeder Art für die Zukunft des Unternehmens zu besiegen. Die Gegner erkannten bald, daß die Schule und die Werkstatt das sicherste Mittel waren, die jüdische Bevölkerung aus dem sie bedrückenden Elende zu ziehen. Heute strömen die Aufnahmegesuche herbei, und für eine freie Stelle sind zwanzig Bewerber da. Die Schule ist das erste und einzige jüdische Institut des Orients dieser Art, daher ist sie nicht nur von Kindern aus Jerusalem besucht; sie zählt Schüler aus den meisten Städten des Orients und Egyptens; ebenso zählt sie zahlreiche aus Rußland gebürtige Lehrlinge. Von den dreißig internen Lehrlingen gehört der größte Teil zu den letzteren. Das Zentral-Komite selbst bringt Lehrlinge dorthin, die anderswo ihre Lehrzeit begonnen haben und die Jerusalemer Schule besuchen, um daselbst ihre technische Ausbildung zu vollenden. Obgleich im allgemeinen die Preise höher als bei den übrigen Handwerkern der Stadt sind, haben sich doch die Werkstätten eine gute Kundschaft wegen der Vollendung ihrer Erzeugnisse, dank der Tüchtigkeit und des technischen Wissens der Meister, erworben. In jedem Jahr verlassen fünfzehn oder zwanzig gute Handwerker die Schule, um in Jerusalem selbst zu arbeiten, soweit sie sich daselbst oder in ihrer Heimat etablieren. Im Jahre 1893 zählte die eigentliche Schule 114, in 4 Klassen verteilte Schüler. Die Lehrlinge verteilten sich folgendermaßen:

Mechaniker 11, Schmiede 20, Schreiner 27, Kesselschmiede 14, Bildhauer und Tischler 18. Der Kassenbericht für das Schuljahr 1893 weist Ausgaben von 73.000 Francs auf, welchen folgende Einnahmen gegenüber stehen: Subvention der Alliance 36,000; des Londoner Komites Montagu 12,000; der Anglo-Jewish Association 4,000; des Baron A. von Rothschild 25,000; Zinsen der Stiftung Cremieux 1,600; Schulgeld 800; verschiedene Geschenke 1000; Pension der bezahlenden Schüler (größtenteils von Baron E. v. Rothschild bezahlt) 9000; Einnahmen aus den Werkstätten 6000 Francs.

Hier und dort.

— Am 12. d. M. feiert Herr Kantor Markus Schwarzberg in Breslau, (Reusche-Str. 36) das Doppelfest der silbernen Hochzeit und des 25jährigen Amts-Jubiläums. Viele seiner Freunde und Kollegen sind eifrigst bestrebt, diesen Tag durch Veranstaltung besonderer Festlichkeiten würdevoll zu begehen. 1.

— Die antisemitische „Hallesche Reform" hat mit dem 1. Mai ihr Erscheinen eingestellt. Die Redaktion giebt als Gründe an: 1) Wurde das Unternehmen vom deutsch-sozialen Verein selbst resp. Mitgliedern desselben untergraben: 2) verzichtete die Landbevölkerung im Sommer auf das Lesen von Zeitungen; 3) begebe sich das bessere Publikum jetzt in die Bäder; 4) fehle es an Opferfreudigkeit der antisemitischen Bürger Halles. — Noch am 24. April hatte das Blatt verkündet, die Auflage sei innerhalb Jahresfrist von 2000 auf 3000 gestiegen, und die betreffende Nummer wurde deshalb als Jubiläums-Nummer bezeichnet. . . .

— Da die zum Synagogenbau in Myslowitz bereits bewilligte Anleihe von 80,000 Mark nach den Kostenanschlägen zur Ausführung des Baues nicht ausreicht, so ist vom Repräsentanten Kollegium die Genehmigung zur Aufnahme einer weiteren Anleihe von 30,000 Mark erteilt worden. Sobald vom Bezirsausschuß die Bewilligung hierzu eintrifft, soll unverzüglich mit dem Bau begonnen werden.

— Abgangsprüfungen. In Hannover fand am 1. und 2. April die Entlassungsprüfung an der Lehrer-Bildungsanstalt statt. Es hatten sich fünf Prüflinge gemeldet, die alle bestanden, drei wurden von der mündlichen Prüfung dispensiert. — Am 4. April fand am Lehrerseminar in Kassel die mündliche Entlassungsprüfung statt, die von fünf Abiturienten der Anstalt bestanden wurde.

— Auf den Bericht der Königl. Regierung zu Hannover hat der Kultusminister unterm 11. Januar erwidert, daß er den Antrag eines Hannoverschen Schulvorstands auf Einschulung der Juden für begründet erachte, da hierdurch der christliche Charakter der Schule nicht berührt wird, im übrigen den Beteiligten, falls sie eine solche Maßregel mit den Gesetzen nicht vereinbar halten, der Weg des Verwaltungsstreitverfahrens offen bleibe.

— Herr Dr. Margulies in Florenz, über dessen Berufung an das Rabbinerseminar in Breslau wir berichtet haben, hat diese auf ihn gefallene Wahl abgelehnt.

— Bei der letzten Volkszählung in Rumänien ergaben sich in Bezug auf die Konfession folgende Ziffern: 4,949,418 Bewohner gehören dem griechisch-orthodoxen Glauben, 154,093 anderen christlichen Glaubensgenossenschaften, 243,225 der mosaischen Konfession, 43,110 dem Islam an.

— Nach dem „Woschod" ist am 21. Februar in Eupatoria in Tauris die karaitische Rabbinerschule eröffnet worden. Es giebt keine ähnliche Anstalt für die 4 oder 5 Millionen Israeliten in Rußland!

— Nach einer Uebereinkunft zwischen der jüdischen Gemeinde und dem Schulrat in Melbourne (Australien) soll die konfessionelle jüdische Schule eingehen, dagegen in allen Staats- und Stadtschulen jüdischer Religionsunterricht erteilt werden. Die Kosten werden durch freiwillige Zeichnungen der Juden aufgebracht und ist schon ein vielversprechender Anfang gemacht.

— In Adelaide feierte Rev. A. T. Boas sein 25jähriges Jubiläum als Kultusbeamter in dieser Stadt.

Litteratur.

* **Ein Urteil über den Talmud aus dem Jahre 1812.** Seitdem in Deutschland der Antisemitismus als neueste Kulturpflanze gezüchtet wird, vergeht fast kein Tag, ohne daß von gewissenlosen Hetzern die unerhörtesten Schmähungen und Beschuldigungen gegen die Juden in die Welt geschleudert werden. Insbesondere ist es die falsche und gehässige Auslegung des Talmud, die von den Antisemiten benutzt wird, ihrem Treiben einen Schein wissenschaftlicher Berechtigung zu geben. — Mir geht zufällig das Cotta'sche Morgenblatt vom Jahre 1812 durch die Hand, worin gelegentlich eines Kriteriums über Jacob Weits „Fragmente aus dem Talmud und den Rabbinen" von einem sachkundigen christlichen Theologen wie folgt geschrieben wird:

„Der Verfasser, ein israelitischer Jüngling, hat sich in seinem 16. Jahre auf die Bahn der Autorschaft gewagt und ein Werk ausgestellt, das seinem Mut den besten Lobspruch erteilt. Mit wahrem Talent für die Uebersetzungskunst giebt er uns eine sehr schöne Blumenlese, auf einem Felde gesammelt, das in dem unverdienten Rufe steht, nur Dornen und Disteln hervorzubringen. Dem ersten Bande ist eine Abhandlung über Moses und die Talmudisten, und dem zweiten eine andere über die Personifikation in der hebräischen Poesie und das Zeremonialgesetz in der hebräischen Religion vorgedruckt. Beide Abhandlungen legen Zeugnis ab von einer ausgebreiteten Belesenheit, von einer in den Jünglingsjahren seltenen Reife des Urteils, wie von einer auch im männlichen Alter beachtenswerten Sprachgewaedheit. Herders Ansichten sind von dem jungen Verfasser geistvoll aufgefaßt und mit sinnvoller Eigentümlichkeit dargestellt worden. Diese Blätter haben, ihrem Zwecke entsprechend, das Gute und Schöne, wo sie auch sichtbar werden, zur öffentlichen Kunde zu bringen, bereits mehrere Bruchstücke aus diesem Werke mitgeteilt; unsere Leser haben also zum Voraus den Beleg erhalten, daß dieser Versuch einen nicht unwichtigen Beitrag zur Kulturgeschichte enthält. Die Landesregierungen, welche endlich anfangen, den Zuruf des ehrwürdigen Dohm (Minister von Dohm „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden") zu beherzigen, können sich durch diese Fragmente überzeugen, daß die Sittenlehre der Israeliten nichts enthält, was der Beförderung des Reinmenschlichen entgegenwirken könnte. Referent, der nicht unbekannt mit den Quellen ist, aus welchen diese Fragmente gezogen sind, kann versichern, daß sich noch mehrere Bände von gleichem Werte daraus geben ließen, — und es war ihm von jeher eine schmerzliche Bemerkung, nicht blos, daß man diese Goldkörner in dem Schutte liegen lasse und sie nicht aussondere aus den Schlacken des scholastischen Wustes, der sie allerdings umgiebt, sondern daß man ohne Kenntnis des Bildungsganges des seltsamen welthistorischen Volkes, über dasselbe oft so schnöde als unmenschlich, nach dem im Elende und in der Verachtung herumwandelnden Ueberreste aburteilt und seine Sittenlehre auf den Jahrmärkten und in den Trödelbuden studieren zu können glaubt. Gewiß, ein Volk, das die Lehre von der Einheit Gottes so früh empfing, und nie von ihr ließ, das in den jammervollsten Zustand versetzt, unter qualvollen Martern und die Menschheit entehrenden Mißhandlungen seufzend, Lehren der Tugend, der Lebensweisheit, der Duldung und der allgemeinen Menschenliebe in seiner Mitte bildete, deren Sprüche eine ehrenvolle Stelle neben jenen von Confucius und Zoroaster verdienen; das in früherer, in späterer, wie in der jetzigen Zeit Männer zu den seinigen zählte, die jede Nation ehren; — ein solches Volk verdient das tiefste Mitleid, daß man die Masse desselben so zu Grunde gehen lassen konnte, aus

fanatischem Wahn und mißverßstandener Religiosität. Die Zeit der Erlösung dieser Unglücklichen ist endlich gekommen."

Das Cotta'sche Morgenblatt war Anfang dieses Jahrhunderts eine der angesehensten deutschen Revuen, zu deren Mitarbeitern die vornehmsten Gelehrten und Schriftsteller, Goethe an der Spitze, zählten. A. B.

Brief- und Fragekasten.

Herrn F. E. in Hoppstädten u. a. Die Kritik des Herrn Dr. Kohn ist allerdings sehr scharf, allein, „wer über gewisse Dinge nicht die Ruhe verliert, der hat keine zu verlieren", möchte man, ein Lessing'sches Wort variierend, sagen.

Herrn B. u. L. in Mf. Sehr interessant, aber für den Fragekasten doch nicht geeignet. Wir bringen nur ernste Fragen.

Ein Abonn., Württemberg. Herr Alb. Ph. Meyer, Berlin W., Unter den Linden 8.

Hrn. H. Sch. L. „Ob ein Taubstummer in eine Beziehung mit der Barmizwa-Feier tritt?" — Wenn wir die Frage recht verstehen: — nein. Man thut es aber dennoch.

Wochen-	Mai 1895.	Ijar 5655.	Kalender.
Freitag . . .	10	16	(Sabb.-Anf. 7,52)
Sonnabend . .	11	17	אמר (S. Ausg. 8,37).
Sonntag . . .	12	18	
Montag . . .	13	19	
Dienstag . . .	14	20	
Mittwoch . .	15	21	
Donnerstag . .	16	22	
Freitag . . .	17	23	

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Die alte Synag. bleibt bis auf Weiteres geschlossen.

Freitag, den 10. Mai cr. in den übrig. Synagogen Abends $7\frac{1}{2}$ Uhr.

Sonnabend, den 11. Mai morgens 9 Uhr.

Predigten Vorm. 10 Uhr: Neue Synag. Hr. Rabb. Dr. Rosenzweig, Kaiserstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Maybaum, nachm. 4 Uhr: Lindenstr.-Synag. Hr. Cand. Dr. H. Vogelstein.

Jugendgottesdienst nachm. 4 Uhr: Kaiserstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Weisse.

Gottesdienst an den Wochentagen: in allen Synag. morg. $6\frac{1}{2}$ u. abends $6\frac{1}{2}$ Uhr.

Sitzung der Repräsentanten-Versammlung Sonntag, den 12. Mai cr. vorm. 11 Uhr im Sitzungssaale Oranienburgerstr. 30, II.

Berliner Vereinstafel.

(Wegen Raummangels erscheint heute die gekürzte „Tafel").

Humanitäts-Verein für Gewerbetreibende.

Vorsitzender: Hr. Alexander Büchel, Hackescher Markt 2.

„Gemilus Chassodim",

Israel. Wohlthätigkeits-Verein. Kranken-, Witwen- u. Darlehns-Unterstützungskasse.

Vorsitzender: Hr. J. Rosenthal, Landsbergerstr. 76. (Sprechst. in Vereinssachen vorm. 8—9).

Versand gegen Nachnahme franco oder vorherige Einsendung des Betrages.

Kaufhaus Hermann Engel
Berlin NO., Landsbergerstr. 87.

Nicht convenierendes wird gegen sofortige Rücksendung des Geldes zurückgenommen.

Kinderschuhe in allen Größen zu enorm billigen Preisen.	**Herrenstiefel,** prima Roßleder à Mk. 4,75.	**Damenstiefel,** **Roßlederzugstiefel** elegant à Mk. 4,50.	**Herrenzugstiefel** hochelegant, Kalbleder mit Glacéeinsatz à Mk. 7.—.
Handtücher, Taschentücher in allen Größen und Breiten.	**Reinwollene Kleiderstoffe** à Mtr. 0,90—1,35 Mk.	Leinene **Bettzeuge, Inletts,** das Beste in Güte und Haltbarkeit.	**Gardinen** und **Stores** in reichster Auswahl.
Handschuhe **in allen Größen.**	**Strumpfwaren** und **Trikotagen.**	**Fertige Wäsche,** **Hemden,** bis zu den feinsten und elegantesten Genres.	Damen-**Glacé-Knopfstiefel** hochelegant à Mk. 7,50.
Teppiche in allen Preislagen und Größen.	**Ein Versuch,** der absolut ohne Risiko ist, da die Waren gegen **Rückzahlung des Geldes zurückgenommen** werden, wird einem Jeden beweisen, daß kein Anderer dasselbe zu bieten imstande ist.		**Seidenstoffe** in denkbar größter Auswahl.

כשר

Fleisch- und Wurstwaren-Fabrik H. Selow

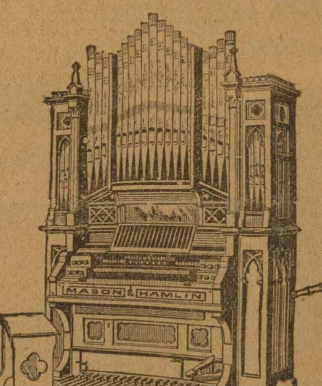
Brücken-Straße No. 6a
Fernspr.-Amt VII, 1721
empfiehlt Prima **Fleisch- u. Wurstwaren** zu soliden Preisen.
ff. Aufschnitt.
Täglich 2mal frische Würstchen.
Versandt nach Außerhalb gegen Nachnahme oder vorh. Einsendung des Betrages.

Heirathsgesuch.

Für einen Witwer im 50. Lebensjahre, Besitzer einer Fabrik und eines bedeutenden Exportgeschäfts, vermögend, wünscht sich zu verheirathen. Jüngere Witwen oder ältere Mädchen, hübsche Erscheinung, aus guter Familie, belieben in näherer Korrespondenz zu treten unter L. G. 18 d. Bl. Vermögen Bedingung, welches auf ein Grundstück in einer Residenzstadt sicher gestellt event. in Staatspapieren in gleicher Höhe angelegt wird.

Für Comptoir
Lehrling
gesucht.
Offerten an die Exped. dies. Bl. erbeten.

MASON & HAMLIN Harmoniums



im Preise von
Mk. 200 — Mk. 6000.
Dieselben kommen durch ihre Fülle und Weichheit des Tones der Orgel am nächsten. Ein Instrument im Preise von ca. 700 Mk. würde den Raum jeder größeren Synagoge ausfüllen.
Kataloge u. Preislisten **gratis u. franko!**
durch den Generalvertreter
Paul Kœppen
Berlin, Friedrichstr. 235 (Chamisso-Haus).
Den Herren Rabbinern und Lehrern angemessener Rabatt!

Prima Räucherwurst
aus nur bestem kernigstem Fleisch fabriziert, streng כשר
versende auch nach **aussserhalb**
9-Pfd.-Packet
nur **10 Mk.**
excl. Porto.
Versand nur gegen vorher. Einsend. des Betrages oder Nachnahme.
J. Israel,
Berlin - Weissensee,
Charlottenburgerstr. 86.

Die Schablonen
der 26 hebräischen Buchstaben
zur raschen Anfertigung von Grabaufschriften und Wimpeln (מפה) versendet
für 5 Mk. 20 Pf.
B. Kahn, Lehrer,
Lahr i. B.

Soeben erschien im Verlage des Verfassers:
Homiletische Betrachtungen
von **Dr. M. H. Friedländer,** Rabbiner in Pisek, Böhmen.
(Separ.-Abdr. aus „Katheder und Kanzel"). — Preis 1.00 Mk.

Soeben erschien Katalog 4.
Wertvolle u. seltene Hebraica, Judaica, Orientalia.
C. Boas Nachf.
Berlin, Neue Friedrichstr. 69.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.